



Klammheimliche Eröffnung

Das Wundermittel gegen Arbeitslosigkeit ist nun auch endlich in Leipzig vorrätig!

Am 22. April, drei Wochen nach Inkraftsetzung des zweiten Gesetzespakets zum Arbeitsmarkt, wurden in Gestalt der beiden Unternehmen *Manpower* und *Ziel Leipzig* die ersten Personal Service Agenturen (PSA) etabliert. (1) Diese Leiharbeitsfirmen werden nun direkt vom Arbeitsamt mit Menschen beliefert. Von dieser Zwangsmaßnahme können potentiell alle Erwerbslosen betroffen sein. Wer sich weigert, zu Dumpinglöhnen anzuheften zu gehen, wird mit Sperre der Unterstützung bedroht.

Eben gegen die Zwangsverpflichtung, wo keine Verhandlungsfreiheit besteht, richten sich die Taten und Reden der FAU und verschiedener Anti-Hartz-Bündnisse in der Republik. Die Freudenbotschaft der Eröffnung

erreichte die Öffentlichkeit in Kleinpapier allerdings erst gut zwei Wochen später – vielleicht, weil die Stadtoberen die olympische Harmonie nicht durch Proteste gestört sehen wollten.

Ob mit, oder ohne Protest ... am Heilsversprechen PSA kann getrost gezweifelt werden. Von den 74.141 Erwerbslosen im Stadtgebiet (Mai 2003; Quote: 19%) werden 200 zur Lohndrückerei verpflichtet – ein Tropfen auf den heißen Stein ist das, mehr nicht, zum Glück. Und auch die zweite politische Wunderwaffe gegen die Arbeitslosigkeit, das vielgepriesene Job-Center ist nur laut Arbeitsamtsdirektor Meyer „erfolgreich“: im Januar und Februar 2003, in zwei Monaten, konnte man sage und schreibe *dreizehn* Menschen in

„Arbeit vermitteln“.

Angesichts dieser Zahlen ist es kaum anzunehmen, dass jemand ernsthaft an die Versprechungen, oder Drohungen, aus Regierungskreisen glaubt. Das Tamtam der Arbeitsmarktreform zielt nicht auf eine Senkung der Arbeitslosigkeit, sondern vielmehr der Lohnkosten. Arbeit und Arbeitslosigkeit sind zwei Seiten einer Medaille: Pest & Cholera!

(A.E.)

1) Gesetzliche Grundlage: § 37c SGBIII

Adressen in Leipzig:

Manpower PSA, Markt 7;

Ziel Leipzig, Angerstr. 17;

Job-Center, Große Fleischergasse 12.

Grandiose Eröffnung

Libelle fliegt! Mit einer ersten öffentlichen Festivität eröffnete am Freitag, den 13. Juni, in der Kolonnadenstraße 19 die *Libelle, Libertäres Zentrum*. Im Laufe des Abends fanden sich etwa 100 Menschen ein und kamen in den Genuß von Schmaus und Trank - begleitet von Liedern des „Geigerzählers“ aus Berlin, die so manchen zum Schmunzeln brachten. In einem ehemaligen Schreibwarengeschäft in der Leipziger Innenstadt (Haltestelle Westplatz) findet sich nun auf gut 50 Quadratmetern ein wahres libertäres Universum, Ansätze einer neuen Gesellschaft.

Tausendundeine Möglichkeit, sich zu verständigen und zusammenzutun: zwangloses Plaudern im Café und Schmöckern in der libertären Bibliothek am Nachmittag; abends zu aktuellen Problemen diskutieren


und selbstorganisierte Handlungsansätze entdecken.



Die *Libelle* selbst ist unabhängig von jeder Partei und staatlichen Institution, ist allein gegründet auf die Eigeninitiative und Unterstützung all derer Individuen und

Gruppen, die sich der Idee der Herrschaftslosigkeit verbunden fühlen ... und sie im

Alltag verwirklichen wollen. Dieser Ansatz umfaßt nicht nur thematische Veranstaltungen wie die mit Abel Paz, der am 20.6. als Zeitzeuge von der Revolution in Spanien (1936) berichtete. Dieser Ansatz meint auch, sich zu organisieren und sich gegenseitig praktisch zu unterstützen; daher wird in der *Libelle* auch die anarcho-syndikalistische FAU ansprechbar sein und sich

weiterhin um eine kämpferische gewerkschaftliche Alternative bemühen. Aber auch auf der Ebene der Konsumtion sind verschiedene (Weiter auf Seite 2) 

Editorial

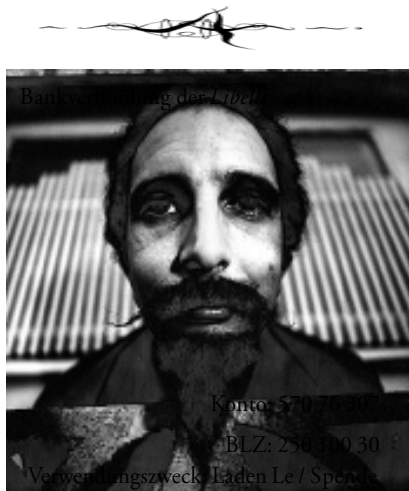
Die verflixte Sieben hat wieder zugeschlagen! Dem/Der aufmerksamen Leser/in wird aufgefallen sein, seit der Veröffentlichung der FA! #6 sind nicht nur 1½ Monate ins Land gegangen sondern derer 2 ½. Im Redaktionsprozeß der Zeitung hatte sich in dem vergangenen ¾-Jahr doch einiges aufgestaut, was der Diskussion und Kritik bedurfte. Daß die Zeit dabei verflog, hat manche schon früh bedauert, mancher gar nicht mehr recht wahrgenommen; an manchem wurden sich die Köpfe heiß geredet, übermäßig ...; manches ist unter den berüchtigten Tisch gefallen, leider ... Daß der *Feierabend!* #7 dann doch erstaunliche Parallelen zu den vorherigen Ausgaben aufweist, ist Indiz für die grundsätzliche Einigkeit der Beteiligten, trotz einiger Abstriche. Ein Heft in die Öffentlichkeit zu tragen, das selbstorganisierter Praxis entspringt und im Prozeß gegenseitiger Anteilnahme als Ergebnis einer solidarischen Atmosphäre produziert wird. Eine Zeitung, die eben nicht eine Gruppe, sondern jeden Einzelnen ansprechen soll, mag sie eine Schülerin, er ein Rentner sein, er Sympathisant anarchistischer Haltungen oder sie einfach arbeitslos, ob aus der Szene, aus dem Büro, der Uni oder vom Bau, kritisch aufgeklärt, organisiert oder eben nicht ... Eine kritische Aktion gegen die Übermacht der meinungsbildenden Diskurse, mit eigenem Inhalt und mit einer gehörigen Portion Skepsis gegenüber den zentralistischen Institutionen des Staates, der Gewerkschaften, der Arbeitgeberverbände, gegenüber den Parlamenten. Ein Heft aus Leipzig, aber nicht darauf beschränkt ...

Trotz des Gleichgebliebenen hat sich einiges verändert, manches ging schmerzlich verloren. Es soll ab nun auch mehr gerätselt und gelacht werden, die Kultur stärker mitmischen. Politik, Theorie und Aktualität dahinter aber nicht zurücktreten. Inwieweit uns das in diesem Heft gelang, könnt Ihr ja nachlesen bzw. uns schreiben. Das *Feierabend!*-Projekt soll langfristig weitergehen, also SympathisantInnen aller Staaten und Klassen vereinigt euch, und helft uns. Schickt Beiträge, Kritik, Infos, Aufrufe, Texte, Rezensionen, Erlebnisbeschreibungen usw., usw., usw...

Da Heidis Dienstleistungszentrum uns nun schon von Anfang an die Treue hält, haben wir sie diesmal zur Verkaufsstelle des Monats erkoren. Diese Werbung ist gegenseitig frei, also besucht doch mal Heidi und vielleicht, ja vielleicht gibt es dann bereits den *Feierabend!* #8, mal sehen ...

... Euer *Feierabend!*

PS. Für das Rohmaterial zum Titelbild bedanken wir uns bei den MacherInnen der Ausstellung „Human Work - Menschliche Arbeit“.



☞ Formen denkbar; etwa ein mobiler Umsonstkiste (1) oder die Gründung einer Konsumgenossenschaft und anderer Kooperativen.

Indes wird die Herrschaftslosigkeit nicht nur „nach außen“ propagiert, sondern sie prägt auch die Organisation und den Unterhalt des *libertären Zentrums*. Kein Vorstand oder Zentralkomitee, sondern regelmäßige Vollversammlungen treffen die Entscheidungen über Anschaffungen und Ausgestaltung und Auftreten des „Ladens“. Den Alltag dazwischen prägen freie, gleichberechtigte Vereinbarungen der Betroffenen - ein einfacher Kalender erleichtert das *timing*.

Es sind aber noch lange nicht genug Leute beteiligt, um alle Potentiale des Projektes voll auszuschöpfen und einen gesicherten Fortbestand zu garantieren. Interesse an libertären Ideen kann ein Ansporn sein, sich mit eigenen Ideen einzubringen und auch zu den fixen Kosten von gut 400 Euro beizutragen. Ein anderer Hintergrund zum Engagement mag die Einsicht sein, dass das eigene Leben am besten selbstbestimmt gestaltet wird.

Wer ganz sicher gehen will, jemanden anzutreffen, dem seien die regelmäßigen Öffnungszeiten mitgeteilt, wie sie bisher fest stehen. Im Juli eröffnet immer freitags von 15 bis 19 Uhr ein *Café* ohne Einkaufspreis und samstags ab 20 Uhr nährt eine *Vokü* (Abk.: Volksküche), gesund und billig. Am 11. des Monats finden zudem mit dem *Monty-Python-Abend* Humor und Satire einen gebührenden Platz. Und jeden ersten Donnerstag öffnet die FAU Leipzig von 16 bis 19 Uhr die Türen zum *Café FAUL*.

Viele Veranstaltungen hingegen werden kurzfristig ausgerichtet ... und in den Schaufenstern publik gemacht. Es lohnt sich also zu jeder Tages- und Nachtzeit, mal vorbeizuschauen!

(A.E.)

1) vgl. dazu auch „frischluft.event“, S. 10

Erschreckt vor'm eig'nen Schatten

Etwas unvermittelt brach der DGB-Aktionstag am 24. Mai in Leipzig an, denn zuvor war kaum davon zu hören oder zu lesen. Vielleicht hingen ein paar Plakate auf den Toiletten in der 5. Etage des Gewerkschaftshauses, auf der Straße war jedenfalls keine zu sehen ... bis zu jenem sonnigen Samstag Morgen. Doch ach, es blieb alles beim alten. Die GewerkschafterInnen wurden herangekarrt aus allen Ecken Sachsens – Dutzende Busse standen im Park – und brachten damit doch „nur“ etwa 5000 Menschen auf die

Beine, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen.

Landesweit demonstrierten an diesem Tag 90.000 Menschen gegen die Regierungspläne ... was nicht schlecht klingt, waren tatsächlich kaum mehr als ein (!) Prozent der DGB-Mitglieder. Was so hoffnungsfroh durch den Blätterwald geisterte, der „tiefe Bruch zwischen DGB und SPD“, erwies sich als Illusion. Niemand in den Gewerkschaftsspitzen will mit der Sozialdemokratie brechen und eine vitale Gewerkschaftsbewegung am Hals haben,

bedeutet das doch eine grundlegende Umstrukturierung des DGB selbst. Der 24. Mai gibt davon den bered'ten Eindruck: die „eigene“ Basis soll nicht mobilisiert werden. Es gab keine Plakate, keine Demonstration, keine Sprechchöre; es gab Dutzende Publikumstransporter und Bierbuden, eine Bühne mit Lichtshow und Schlagern, so laut dass jedes Gespräch unterging.

Ein „Mut zum Umsteuern“ (2) scheint die Spitze schon wieder verlassen zu haben, angesichts des Schattens einer Gewerkschaftsbewegung, der am Samstag durch die Straßen irrte. Zwei Tage nach dem mäßigen, aber dennoch außergewöhnlichen (weil sehr seltenen) Aktionstag gab DGB-Chef Sommer kund, dass es bis zum Herbst eine Protestpause seitens der Gewerkschaften geben wird. Oder wie ver.di-Sprecherin Haß es formulierte: „zurücklehnen und zugucken“.

In der Tat zeigt selbst die Losung vom „Mut“, wie stark sich der DGB an Schröder's SPD anlehnt. Mit seinem Alternativprogramm zur Agenda 2010 outet sich Sommer's DGB als die bessere Sozialdemokratie: von öffentlichen Investitionen verspricht man sich den Kick zur Konjunktur. Stellt sich nur die Frage: Was sollen (1) wir denn noch produzieren – und konsumieren – um den Kapitalkreislauf wieder in Gang zu bringen? Fest steht aber: es wird wohl nichts mit dem „tiefen Bruch“, dazu kennen sich die beiden Führungsetagen zu gut, dazu lassen sich die Mitglieder von den „eigenen“ FunktionärInnen auch zu sehr einschüchtern ... sie ziehen vielleicht die individuelle Konsequenz des Austritts (3), bleiben aber gefangen in Arbeit und Arbeitslosigkeit.

(A.E.)

1) Von „wollen“ ist ja in der Wirtschaft überhaupt nie die Rede.

2) www.dgb.de/themen/themen_a_z/abisz_doks/r/reformagenda.pdf

3) Allein in den Jahren 1999 und 2000 verloren die DGB-Gewerkschaften rund 500.000 Mitglieder.

Agenda 2010 - das ist nur fair!

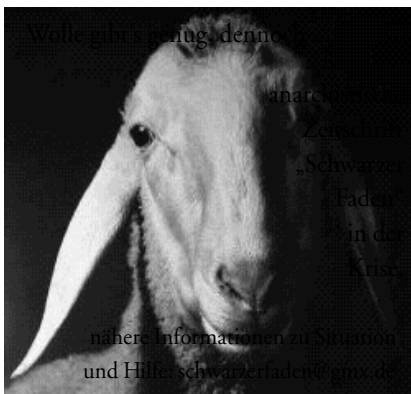


Schrei, wenn Du kannst!

Am 18. September 2003 treffen sich in Berlin die Bildungsminister der EU. Die Zusammenkunft wird sich im besonderen mit der Abfassung einer „Bildungscharta“ und dem Zeitplan einer europaweiten Hochschulreform beschäftigen.

Beide Vorhaben leuchten ein, angesichts des toten, brach liegenden Wissens vieler SchülerInnen (PISA) und angesichts der Verschulung der Universitäten (strenger Lehrplan, finanziell vermittelter Zeitdruck, etc.). Wer wollte die Stimme erheben gegen freie, vielseitige, humanistische Bildung und eine Reform der am Rande der Funktionalität operierenden Hochschulen? Indes, dies sind nicht mehr als schöne Etiketten ... die EU wuchert nicht nur mit ihrem fortschrittlichen Image, die Nationalstaatlichkeit schrecklicher Jahrzehnte zu überwinden.

Derweil hält die „Humanität“ eines Giscard d'Estaing oder Fischer einem näheren Blick nicht stand. Die Reform wie die Charta zielen auf die Vereinheitlichung der Bildungswesen in dem Sinne, in der Kombination „allgemeiner Standards“ und der „Vernunft des Sparens“ sogenannte Sachzwänge zu schaffen. Mit solcher, per Expertise bestätigter Übermacht der „Wirklichkeit“ konfrontiert, sehen sich die Betroffenen - SchülerInnen und Studierende wie Lehrende - und letztlich die gesamte Gesellschaft kaum in der Lage, ihre Interessen wahrzunehmen.



Unwiderrprochen allerdings sollen diese regierungsamtlichen Märchen nicht hingenommen werden. Um ein Nachdenken anzustoßen, das der Tat notwendig vorausgeht, organisieren die Bildungssyndikate in der FAU unter anderem eine europäische Tagung in den Räumen der Humboldt-Universität (Berlin). Neben den Absichten der gegenwärtigen Bildungspolitik sollen auch Handlungsoptionen und libertäre Bildungskonzeptionen zur Sprache gebracht werden.

(A.E.)

Kontakt und nähere Informationen finden Interessierte unter www.fau.org/bsy und www.bologna-berlin2003.de/de/

Polnischer Anarchist für die Herausgabe einer Zeitung verurteilt

Dominik S., ein 25 Jahre alter Anarchosyndikalist aus Szczecin (Polen) wurde heute vom Gericht wegen "Anstiftung zur Sabotage" zu sechs Monaten Haft auf zwei Jahren Bewährung verurteilt. Dominik wird beschuldigt, in seiner am Arbeitsplatz verteilten Zeitung "Hafenarbeiter" Arbeitskollegen zur Sabotage und zu Direkten Aktionen gegen das Management der Werft aufgerufen zu haben. Der Ankläger verlangte zudem Bußgeld von Dominik, aber diese Forderung wurde vom Gericht abgewiesen.

Dominik wird gegen dieses Urteil Berufung einlegen. Er argumentiert, daß er die Redefreiheit dazu genutzt hat, die Arbeiter über Methoden zur Verteidigung ihrer Rechte zu informieren.

Er möchte sich bei Allen bedanken, die ihm bei der Korrespondenz mit dem Gericht, beim Publikmachen dieses Vorfalles und durch Solidaritätsbezeugungen anderer Art geholfen haben. Der Kampf geht weiter!

(Übersetzung a. d. Englischen von KFM)

Kommentar



Werter Präsident unserer sächsischen Minister. Gratulation, mit dieser wohlkalkulierten Schlagzeile haben sie es geschafft, selbst im *Feierabend!* erwähnt zu werden. Wenn man schon gar nicht mehr in der Lage ist, sich über die hiesigen Probleme zu profilieren, dann bleibt ja noch das große Weltgeschehen. Da kann ein Ministerpräsident schonmal auf die einheimische Küche verzichten und aufs Ganze gehen. Was haben sie der afghanischen Administration versprochen? Ausbildung von LehrerInnen an unseren sächsischen Schulen und Universitäten? Einrichtung und Lehrmittel für afghanische Schulen? Auf dem Hintergrund desaströser Lehrbedingungen für Lehrer und Schülerinnen in Sachsen kann ich den lehrwilligen Menschen aus Afghanistan dabei nur Glück wünschen. Und mit dem Wissen über die langwierigen Erneuerungszyklen, dem ewigen Hin und Her bei der Einrichtung von Schulen und ihrer Ausstattung mit Lehrmitteln, nicht so recht daran glauben, daß sie bei ihrer Hilfsbereitschaft an Neuanschaffungen und Strukturveränderungen dachten. Ja, in Not ist auch der schimmelnde Kanten Brot recht, nicht wahr? Nein, Herr Präsident, auf ihre Versprechen können wohl selbst die notleidenden Menschen in Afghanistan gut und gern verzichten.

(clov)

Kamera am Kreuz – Runde 2

Da issa wieda! Der stechende Blick des Objektives, dem nichts entgeht, was so alles über's Connewitzer Kreuz läuft, fährt, hüpf, kriecht, torkelt, randaliert und schleimt...

Was haben wir uns doch am 19. April 2000 gefreut, als endlich die Überwachungskamera nach fünfeinhalb Monaten Straßenblockaden, Polizeirepression und staatlich organisiertem Lügen abmontiert wurde! Aber warum wiederholt die Stadt ihre

eigenen Fehler und installierte Mitte Mai wieder eine Überwachungskamera am Connewitzer Kreuz?

Am Abend des 9. Mai machten ein paar, scheinbar nicht sehr tiefgründig denkende Menschen ihrem Ärger über eine Olympiakandidatur (nicht nur) Leipzigs Luft.

Die Ergebnisse: Eingeschlagene Scheiben,

herumgeschmissene Bauzäune und ein abgebrannter Bagger.

Das bewegt Leipzigs Elite bestimmt nicht dazu, ihre Olympiakandidatur zurück zu ziehen. Ganz im Gegenteil. Die Stadt nahm diesen Vorfall zum Anlass, die „Sicherheit“ in Leipzig noch mehr zu erhöhen und sich dadurch Pluspunkte beim IOC (*International Olympic Committee* – Internationales Olympisches Komitee) zu verschaffen. Leipzig soll eine saubere deutsche Stadt sein.

Über die Gründe, warum Olympia abzulehnen ist, wurde auch schon im *Feierabend!* einiges geschrieben. Eine gute Textsammlung zum Thema ist auf der Homepage des AOK-L (Antiolympisches Komitee Leipzig) unter <http://www.nein-zu-olympia.de> zu finden.

Aber warum sind Überwachungskameras

oder „Überwachung“ des öffentlichen Raumes allgemein nun so schlimm? Leider wurde in den letzten zweieinhalb Jahren nicht viel darüber diskutiert, so dass es Zeit wird, das Thema wieder aufzugreifen. Dass die Stadt Leipzig auch nur schwammige und sich widersprechende Gründe für eine Überwachung des Connewitzer Kreuzes hat, war schon vor drei Jahren klar. Als die Kamera am 3. November 1999 in



Betrieb genommen wurde, hieß es, man wolle damit Vorfällen, wie den alljährlichen Silvesterkrawallen oder den vor dem Supermarkt stehenden biertrinkenden Menschen vorbeugen. Erst viel später, im Jahr 2000, war dann die Rede vom Kriminalitätsschwerpunkt. Doch wer sind nun die kriminellen Elemente, die mittels der Kamera von ihrem Tun abgehalten werden sollen? Autoknacker, Taschenräuber? Diese können es nicht sein, denn sie sind klug genug, um in andere Stadtgebiete ohne Videoüberwachung auszuweichen. Das „Symptom“ ist zwar an dieser Stelle bekämpft, die „Krankheit“ aber nicht.

Die Überwachung dient letztendlich dazu, die Connewitzer Alternativszene, die eben diese „Krankheit“ der Verwertung, des Konsums und der Ausgrenzung angreift, unter Kontrolle zu halten und möglichst

spontane Aktionen gegen die kapitalistische Normalität zu verhindern.

Die Menschen werden im Blickfeld einer Kamera gezwungen, sich auf bestimmte Weise zu verhalten, da sie sich immer beobachtet fühlen. Die Kamera ist eine Art Gott-Ersatz. In früheren Jahrhunderten war das Verhalten vieler Menschen davon bestimmt, dass sie glaubten, von Gott beobachtet zu werden. Nur durch ein sittliches,

gottesfürchtiges Verhalten wäre ihnen ein Platz im Paradies gesichert gewesen. Ähnliches geschieht auch in einer Überwachungsgesellschaft. Um möglichst nicht aufzufallen und angepasst zu wirken, verhalten sich die Menschen unter Beobachtung „normal“. Nur – wer sich trotz vergeblicher Versuche nicht in diese Schablone pressen kann oder will,

weil sie oder er wegen sozialer Not sich zum Beispiel keine „normale“, saubere, ordentliche Kleidung kaufen kann, wird aus dem Sichtfeld der Kameras verdrängt. Die kapitalistische Friede-Freude-Eierkuchen-Welt ist wieder hergesellt.

Fazit: Die Videoüberwachung beseitigt nicht die negativen Folgen der Verwertungs- und Herrschaftsgesellschaft. Diese suchen sich nur andere Wege. Minimalkonsens muss es daher sein, anstatt mehr Kameras aufzuhängen, die wirklichen Ursachen von materieller und geistiger Armut zu beseitigen, also den Kapitalismus in all seinen Erscheinungen. (Dawn)

Zu Überwachung und Sicherheitswahn mit dem Schwerpunkt Leipzig:

http://www.nadir.org/nadir/initiativ/infoladen_leipzig/camera/

Auf der Jagd nach dem Glück

„Die amerikanische Verfassung garantiert jedem Bürger der USA das Recht, nach seinem individuellen Lebensglück zu streben. Kaum ein anderer Satz wie der vom «pursuit of hapiness» kennzeichnet das amerikanische Lebens-, Rechts- und Staatsverständnis treffender. Er weist dem Staat die Verpflichtung zu, seinen Bürgern die Freiheit zu gewähren, innerhalb derer sie ihr eigenes Glück schmieden können. Und zugleich räumt die Verfassung klipp und klar jeden Verdacht aus, irgendjemand anderes als der Einzelne selbst - am Ende gar der Staat - könne dafür in Haftung genommen werden, wie schön oder nicht man es sich im Rahmen seiner Möglichkeiten einrichtet.“

So beginnt ein Kommentar von Stephan Detjen im Deutschlandfunk am 22.6.03 um 19:05. Im Weiteren wird er sich dem Propagandafeldzug anschließen, der derzeit bundesweit aus dem bürgerlichen Lager gegen den Streik der IG-Metall um die 35-Stunden-Woche geführt wird.

Vorspiel

Einer der Hauptbestandteile jener bürgerlichen Freiheit ist das Recht auf Eigentum, das Recht zu kaufen und zu verkaufen und die Preise frei auszuhandeln. Das steht jedem Bürger eines Staates zu, das macht sie gleich. Doch wie sich bei näherem Hinsehen zeigt, ist Eigentum nicht gleich Eigentum und Bürger nicht gleich Bürger.

Eine besondere Art des Eigentums ist die des Kapitals. Kapital zu besitzen bedeutet in anderen Worten, ein Anrecht darauf zu haben, sich Produkte fremder Arbeit anzueignen. Wer kein Kapital besitzt, besitzt im Grunde gar nichts. Nun ja, fast nichts. Außer der Fähigkeit zu arbeiten. Diese Fähigkeit hat jeder Mensch, insofern er sie überhaupt Mensch ist. Diese Fähigkeit läßt sich verkaufen.



Hier ist der Zeitpunkt auf eine Sache besonders hinzuweisen. Es gibt eine Reihe von Formulierungen wie „Arbeit muß

her!“, „für Arbeit bezahlt werden“, „Arbeitsmarkt“ oder auch „tote Arbeit beherrscht lebendige Arbeit“. Manche dieser Formulierungen mögen für die eine Sache geeignet sein und für die andere nicht. Doch eines haben sie alle gemeinsam. Sie verdecken einen kleinen, aber feinen Unterschied, der letztlich für das Verständnis von dem was Kapital ist, unerlässlich ist. Und zwar den von der Ware Arbeitskraft und der von ihr produzierten Ware. Die Fähigkeit, einen Kuchen zu backen, ist natürlich etwas anderes als ein Kuchen. Die Arbeit selbst ist keine Ware und nicht handelbar. Die menschliche Arbeit *schafft* Waren.

Die Kapitalbesitzer kaufen die Fähigkeit zu arbeiten, lassen arbeiten und behalten das Produkt dieser Arbeit. Selbstverständlich. Es ist Produkt der von ihnen gekauften Arbeitskraft, die natürlich dadurch Eigentum der Kapitalbesitzer ist, produziert mit Maschinen und aus Rohstoffen die den Kapitalbesitzern gehören. Die Kapitalbesitzer kaufen die Arbeitskraft, um sie ausbeuten zu können. Daran ist nichts unrechtes. Ausbeuten darf hier keinesfalls moralisch verstanden werden. Der Vergleich mit der Ausbeutung einer Erzader ist sachlich durchaus gerechtfertigt. Der Verkauf und Kauf der Ware Arbeitskraft ist ein freier Handel zwischen freien Bürgern. Hoch lebe das Recht! Trotz aller Abweichungen, die vielleicht auch nicht immer konsequent geahndet werden, ist der Kapitalismus vom Prinzip her eine gerechte Gesellschaft. Wer etwas anderes behauptet, irrt sich oder ist ein übler Propagandist. Und: der Kapitalismus ist eine auf Ausbeutung menschl-

cher Arbeitskraft beruhende Gesellschaft. Für die Kapitalbesitzer (!) ist die Ware Arbeitskraft selbst Kapital. Nicht jedoch für diejenigen, die Träger dieser Ware sind und sie verkaufen müssen. Die Maschinerie, die Gebäude, die Rohstoffe etc. sind nur Hilfsmittel, ohne die sich die Ausbeutung der Arbeitskraft nicht realisieren ließe. Sie tragen nichts zum Gewinn bei, sondern gehen in Gänze oder scheinbarweise auf die produzierte Ware über. Diese Form des Kapitals heißt in der Kritik der politischen Ökonomie deshalb auch *konstantes Kapital*. Die Quelle des Reichtums liegt in der Ausbeutung der Arbeitskraft. Diese Form des Kapitals heißt deshalb in der Kritik der politischen Ökonomie *variables Kapital*. Hin und wieder wird es auch Humankapital genannt. Dies geschieht in zwar sachlich richtiger Weise, doch werden die Menschen und ihre Verhältnisse dabei nur noch als bloße Sache, als Ding betrachtet. In politischen, philosophischen oder ideologischen Betrachtungen, in denen eher die Menschen im Vordergrund stehen, wird das variable Kapital als Arbeiterklasse oder Proletariat bezeichnet. Doch diese Formulierungen sind dem freien Bürger von Welt eher peinlich, wirken überkommen und hausbacken.

Natürlich sagt kein Mensch „die Kapitalbesitzer kaufen Arbeitskraft“, daß heißt vielmehr: „Unternehmer oder Arbeitgeber schaffen Arbeitsplätze“; der Markt für Arbeitskräfte heißt „Arbeitsmarkt“ und diejenigen, die ihre Arbeitskraft verkaufen und sich ihres Produktes enteignen lassen, heißen „Arbeitnehmer“. Und Ausbeutung erfolgt nicht durch die Kapitalbesitzer son-

dern durch die Gewerkschaften (!), wie Stephan Detjen weiß:

„Die Rhetorik der Funktionäre entlarvt den Arbeitskampf als verantwortungslosen Ausbeutungsfeldzug, in dem allein die Gewerkschaften selbst auf Beute hoffen dürfen. Ausgebeutet werden die anti-kapitalistischen und antiwestlichen Ressentiments in den Köpfen ostdeutscher Arbeitnehmer. Ausgebeutet werden die verbliebenen Überreste der antiindividualistischen Lebenseinstellung, die Rolf Henrich in den letzten Jahren der DDR als mentales Merkmal des von ihm so genannten «vormundschaftlichen Staates» ausmachte.“

Doch bevor ich einige Worte drüber verliere, wer hier welche „verquast-kollektivistische“ Rhetorik an den Tag legt, ein Blick zurück in die Vergangenheit.

Etwas Geschichte

Als ich eines schönen Tages spazieren ging, kam ich an einem DGB-Stand vorbei, der neben Werbung für die aktuelle DGB-Politik auch kostenlose Erfrischungsgetränke bot. Auf mein trockenes „Kapitalismus läßt sich nicht reformieren“ erhielt ich die Antwort: „Es geht nicht um Kapitalismus, sondern um die Sozialreform“. Wenn die „Arbeitgeber“ auf ein Streik mit Ausspernung reagieren wollen, klagt die Gewerkschaft, es sei ein Rückfall in den Klassenkampf. Ist heute tatsächlich alles anders als gestern? Sind die Gewerkschaften heute so anders als vor hundert Jahren? Lassen wir doch mal einen Arbeiter zu Wort kommen, der die Rolle der Gewerkschaften vor dem ersten Weltkrieg beurteilt. Richard Müller schreibt 1925 in seinem Buch „Vom Kaiserreich zur Republik“:

„Die Entwicklung der Gewerkschaften zur Zeit des kapitalistischen Aufstieges hatte jede revolutionäre Regung erstickt. Ihr Streben war darauf gerichtet, den Arbeitern innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft eine erträgliche Existenz zu schaffen. ...

Der Charakter der Gewerkschaften wurde weiter beeinflusst durch das immer weiter

ausgebaute Unterstützungswesen. Die Gewerkschaften halfen den Mitgliedern bei Krankheit, Arbeitslosigkeit, in besonderen Notfällen usw. Durch diese Unterstützungen sollte die Fluktuation eingedämmt, die Mitglieder bei der Organisation gehalten werden. Zahlenmäßig war der Erfolg gut. Die Fluktuation ließ nach und die Kassen wurden gestärkt, aber der Kampfcharakter der Organisation trat in den Hintergrund. Für viele Mitglieder waren die Gewerkschaften Versicherungsanstalten, bestenfalls Organe zur Befriedigung bloßer Augenblicksinteressen.



Die Gewerkschaftsführer lehnten es ab, den Kapitalismus als solchen zu bekämpfen. Sie fürchteten, damit auf das politische Gebiet zu treten, auf dem sie sich als Personen und Gewerkschaftsführer tummelten, aber das nach ihrer Meinung für eine Betätigung der Gewerkschaftsmitglieder nicht geeignet war. Politische Fragen durften in den Gewerkschaften nicht diskutiert werden. Die kaiserliche Polizei brauchte den politischen Generalstreik nicht zu verbieten. Das besorgten die Führer der Gewerkschaften. Eine Revolution stand für sie außerhalb des Bereiches der Möglichkeiten. Reformen innerhalb der kapitalistischen Welt waren ihr Programm. Wurde nach einem hartnäckigen Kampf das Unternehmertum an den Verhandlungstisch gezwungen, dann quoll das Herz des tapferen Gewerkschaftsführers über, wenn er seine Füße mit denen des Gegners unter einen Tisch setzen durf-

te. Karl Marx hatte zwar vor vielen Jahren einmal gesagt: die Gewerkschaften verfehlen ihren Zweck, wenn sie die Spitze ihres Kampfes nicht gegen die Lohnarbeit überhaupt richten. Aber das lag weit zurück und war durch die bewährte Praxis der Gewerkschaften widerlegt worden. ... Die innere und äußere Politik der Gewerkschaftsführer, das Ziel wie die Methoden ihres Kampfes mußten den Mitgliedern jedes revolutionäre Denken und Empfinden nehmen und den Willen zu entscheidenden Kämpfen brechen. Wo sich unter dem Einfluß politischer Propaganda ein radikaler Geist bemerkbar machte, wurde er niedergedrückt und wenn gar in dem ungeheuer großen Verwaltungsapparat ein Angestellter als räudiges Schaf entdeckt wurde, der die von oben gegebene politische Weisheit nicht widerspruchslos schlucken wollte, traf ihn der Bannstrahl des heiligen Stuhls. Es war eine ganz natürliche Entwicklung, wenn schließlich die Führer den Massen keinen revolutionären Willen zutrauten, weil sie selbst keinen besaßen. Die Führer betrachteten sich als das Hirn der Masse, mit dem Geldschrank und dem Verwaltungsapparat in der Hand.“

Holla, der Mann scheint nicht nur von Gestern zu sein, er ist es auch. Oder doch nicht? Wie um alles in der Welt konnte er meinen kleinen Dialog am DGB-Erfrischungsstand im Jahre 2003 vorhersehen? Hat er gar nicht. Nur die Gewerkschaften erfüllen immer noch eben jene Rolle, die sie schon vor dem Ersten Weltkrieg und vor dem Versuch einer sozialistischen Revolution im Jahre 1918 im kaiserlichen Deutschland erfüllt hatten.

Und die Sozialdemokraten? Müller zitiert eine Aufruf des Parteivorstandes der SPD... „... Parteigenossen, wir fordern Euch auf, sofort in Massenversammlungen den unerschütterlichen Friedenswillen des klassenbewußten Proletariats zum Ausdruck zu bringen. Eine ernste Stunde ist gekommen, ernster als irgend eine der letzten Jahrzehnte. Gefahr ist im Verzuge!

Der Welt- (Weiter auf Seite 8) 

krieg droht! Die herrschenden Klassen, die Euch im Frieden knebeln, verachten, ausnutzen, wollen Euch als Kanonenfutter mißbrauchen. Überall muß den Gewalthabern in die Ohren klingen:

*Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege! Hoch die internationale Völker-
verbrüderung!*“

... und einer Erklärung der Reichstagsfraktion der SPD: „Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. ... Da machen wir wahr, was wir immer behauptet haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen! Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite.“

Zwischen den von mir gekürzten Zitaten liegt nicht viel. Bei Richard Müller nur eine Überschrift: „Eine weltgeschichtliche Katastrophe“; in der Geschichte die zehn Tage zwischen dem 25.6.1914 und dem 4.8.1914. Dieser nationale Schwenk der deutschen Sozialdemokratie führte mit Voll-dampf in den ersten Weltkrieg, der weltweit Millionen Proletariern das Leben kostete.

Zu guter Letzt die Reaktion eines Konservativen. Müller zitiert Prof. Hans Dellbrück (September 1914):

„Wie weggeblasen war (von der deutschen Sozialdemokratie am 4. August) der ganze Schwulst der staatsfeindlichen Redensarten; der internationale Proletarier erwies sich als eine bloße Kampfsmaske; mit einem Ruck war sie heruntergerissen und es erschien das ehrliche Gesicht des deutschen Arbeiters, der nichts anderes begehrt, als an der Seite seiner Volksgenossen, wenn das Vaterland ruft, zu streiten! Es genügt nicht, den Sozialdemokraten zu danken, daß sie ihr Parteiprogramm in die Ecke gestellt haben und unter der nationalen Fahne mit marschieren, sondern man muß sich auch klarmachen, welches Verdienst

sie sich direkt durch ihre Organisationen erworben haben. Stellen wir uns vor, wir hätten diese großen Arbeitervereinigungen nicht, sondern diese Millionen ständen dem Staat nur als Individuen, gegenüber, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sich sehr viele unter ihnen befinden würden, die nicht von der allgemeinen Bewegung ergriffen, der Einberufung zur Armee passiven oder auch aktiven Widerstand entgegengesetzt hätten.“

Ist es verwunderlich, daß der Kapitalismus nach jahrzehntelanger Propaganda von Gewerkschaftsführern, Sozialdemokraten und Konservativen als das Ende der Geschichte erscheint, als ein Hort der Glückseligkeit?

Schlimmer geht's immer!

Doch zurück zu Stephan Detjen: „Nach diesem Verhaltensmuster hat die IG-Metall aus dem Munde ihres Berlin-Brandenburgischen Landesvorsitzenden «mehr Lebensqualität» zum Streikziel in der ostdeutschen Metallindustrie erklärt. ... Wir dürfen gespannt sein, wofür die IG-Metall ihre Mitglieder als nächstes zur Arbeitsniederlegung aufruft, wenn die nach dem Vernichtungskampf dieser Tage in den Trümmern der ostdeutschen Metallindustrie verbliebenen Arbeitnehmer nur 35 Stunden zu arbeiten brauchen. Sollten die Gewerkschaften dann zu der durchaus realistischen Einschätzung gelangen, dass sich die Lebensqualität ihrer Mitglieder noch weiter erhöhen ließe, können wir uns wahrscheinlich auf Streiks für besseres Wetter und dickere Grillwürste gefasst machen. ...

Wie viel Lebensqualität ein Arbeitnehmer gewinnt, ..., wird sich selbst mit einer verquast-kollektivistischen Gewerkschaftsrhetorik nicht erfassen lassen. Um so kla-

rer bezifferbar aber werden die volkswirtschaftlichen Schäden sein, die dieser Streik in ganz Deutschland anrichtet. ...

In zynischer Offenheit lassen die Gewerkschaften keinen Zweifel daran zu, dass sich ihr Streik genau gegen das richtet, was die Menschen in den östlichen Ländern am bittersten benötigen: Es ist ein Kampf gegen die Arbeit und die damit verbundenen Chancen, das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Diese Lebensmöglichkeiten schmälern die Gewerkschaften im Augenblick vor allem für diejenigen, die überhaupt keine Arbeit haben.“

Detjen erweist sich als ein legitimer Nachfolger des von Müller zitierten Professor Dellbrück.

Wie Müller richtig bemerkt, liegt eine Funktion der Gewerkschaften darin, „Arbeitern innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft eine erträgliche Existenz zu schaffen“. Wir leben in der Zeit von Hartz und Agenda 2010 und selbst Konservative wie die der *Financial Times Deutschland* stellen fest, dass einige Maßnahmen des Staates nichts sind, als versteckte Lohnkürzungen. Die Zersplitterung der Lohnabhängigen ist blankes Geld für die Kapitalbesitzer, da die Arbeitskraft billiger zu haben ist. Die Angst vor der Konkurrenz in

Osteuropa und Deutschland selbst, führt dazu, dass immer mehr Arbeiter/innen und Angestellte dazu bereit sind, ihre Haut für immer weniger zu verkaufen.

Es kommt noch schlimmer. Derzeit leidet das weltweite Kapital wieder unter einer Krise. Die produzierten Waren lassen sich

nicht mehr absetzen. Immer weniger Arbeiter/innen produzieren immer mehr Waren. Das Verhältnis von „toter Arbeit“, also von Gebäuden, Maschinerie etc., die



zur Ausbeutung der Arbeitskraft notwendig sind, zur „lebendigen Arbeit“, also zur Arbeitskraft, zum „Humankapital“ neigt sich immer mehr zur „toten Arbeit“. Damit die Wirtschaft wieder in Schwung kommen kann, ist es notwendig ein Teil des derzeit vorhandenen Kapitals einzustampfen. Dies betrifft nicht nur das virtuelle Kapital, also die handelbaren Anrechtsscheine auf Ausbeutung, wie z.B. Aktien, sondern auch die Maschinerie und das „Humankapital“. Dies bedeutet schlicht, das die Anzahl der „erträglichen“ Arbeitsplätze und der Preis der Arbeitskraft - der Lohn - weiter sinken werden.

Die Europäische Zentralbank (EZB) hat die Geldmenge des Euro nicht mehr im Griff, wie der Deutschlandfunk in „Hintergrund Wirtschaft“ am 22.6.03 zu berichten wußte. Die Banken geben ein und dasselbe Geld vielfach heraus und schreiben es den Kontoinhabern gut. Doch gerade in der Krise ist nur Bares Wahres und es droht eine Bankenkrise, wenn die Banken auf die Forderung „Sehen!“ kein Geld vorweisen können. Deshalb holen sie sich immer mehr Geld von der EZB. Doch die zunehmende Geldausgabe verschlimmert das Problem nur und macht den ins Haus stehenden Crash, der zur notwendigen Kapitalvernichtung führt, nur um so härter.

Die einzige Chance, die die Arbeiter/innen haben, ist die proletarische Kooperation. Sei es die Chance auf ein erträgliches Leben innerhalb des Kapitalismus, die durch dessen krisenhafte Entwicklung letztlich begrenzt ist, oder eine Chance auf die Überwindung der Ausbeutung überhaupt. Diese Kooperation muß weiter reichen, als bis zu dem Betrieb, in den man gerade arbeitet, über die „eigene“ Branche hinaus und über die Grenzen des Landes hinaus, in den man gerade Steuern zahlt. Gerade dagegen wendet sich Detjen. Eine weitere Vereinzelung und Individualisierung der Lohnabhängigen ist nichts, als eine Einladung an die Kapitalbesitzer die Löhne weiter zu kürzen und den Arbeitsdruck weiter zu erhöhen. Eines der Resultate die-

ses Streiks ist, daß die Gewerkschaft zunehmend ihre Fähigkeit verliert, für die Arbeiter/innen ein erträgliches Bedingungen zu schaffen. Der faktische Wegfall der Flächentarifverträge begünstigt in dieser Situation weitere Lohnkürzungen.

Eines werden die Konservativen den „Ossis“ nie verzeihen. So beschissen und staatskapitalistisch die DDR auch war, sie bleibt Deutschlands Schande und die ostdeutschen Proleten werden dafür bezahlen. Mit längeren Arbeitszeiten und weniger Entgelt. Und jeder Ungeist im Osten, der sich eventuell noch gegen den deutschen Kapitalismus richtet, soll ausgetrieben werden.

Für «pursuit of happiness»

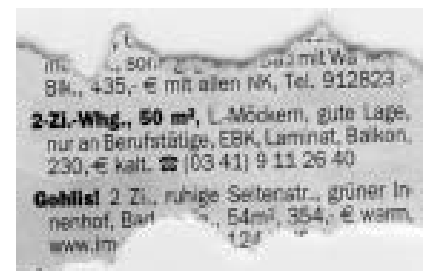
Doch es zeigt sich, daß Detjens keineswegs ein uneingeschränkter Gegner von „verquast-kollektivistischer“ Rhetorik ist und keineswegs ein grenzenloser Freund der «pursuit of happiness», des Strebens oder der Jagd nach dem Glück. Ihm ist nur die proletarische Solidarität zuwider, *das Glück*, das nicht nach Arbeit strebt. Ihm geht es um das „verquast-kollektivistische“ Deutschland. Jenes Deutschland das im letzten Jahrhundert zwei Weltkriege vom Zaum gebrochen hat, Millionen von Menschen mit bürokratischer Sorgfalt ermordet hat und über dem sich derzeit ein übler antiamerikanischer Mief erhebt. Das ist das Kollektiv das Detjen für die ostdeutschen Metallarbeiter/innen für geeignet hält. Er will es sehen, „das ehrliche Gesicht des deutschen Arbeiters, der nichts anderes begehrt, als an der Seite seiner Volksgenossen, wenn das Vaterland ruft, zu streiten!“ Die deutsche Volkswirtschaft ist seine Sorge, keinesweges das individuelle Glück der Arbeiter/innen.

Wenn Detjen in übertriebener Weise die ostdeutsche Metallindustrie in Trümmern sieht, so gibt dem ollen Marx ungewollt und unbewußt recht, wenn dieser der „heiligen Familie“, einigen seiner Zeitgenossen, entgegenhält:

„Die kritische Kritik schafft Nichts, der Arbeiter schafft Alles, ja so sehr Alles, daß

er die ganze Kritik auch in seinen geistigen Schöpfungen beschämt; die englischen und französischen Arbeiter können davon Zeugnis ablegen. Der Arbeiter schafft sogar den Menschen; der Kritiker wird stets ein Unmensch bleiben, wofür er freilich die Genugtuung hat, kritischer Kritiker zu sein.“ *)

In einen Punkt irrt Detjens leider: Die IG-Metall kämpft nicht gegen, sondern für



mehr Arbeit. In einem anderen Punkt irrt er sich ganz gezielt: die ostdeutschen Metallarbeiter/innen und alle Lohnabhängigen weltweit brauchen nicht am dringendsten Arbeit, sondern besseres Wetter und dickere Grillwürste oder was auch immer ihr Geschmack begehrt. Wo kommen wir denn da hin, wenn die Proleten weltweit massenhaft für ihr individuelles Glück auf die Straße gehen? Vielleicht zu einer Gesellschaft ohne Ausbeutung? Weg von den verquast-kollektivistischen Nationen. Weg von Kommentatoren, die das Glück für Andere nur in der Arbeit erblicken können. Das Glück der Arbeiter/innen liegt auf der Straße, ihre «pursuit of happiness» führt sie weg von der Arbeit in den Fabriken, Büros, Geschäften etc. Sie schaffen alles, doch nichts für sich, nichtmal den Menschen. Statt dessen schaffen sie ihr eigenes Joch, daß die Möglichkeit, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, nur noch als Arbeit, als Möglichkeit des Verkaufs der eigenen Arbeitskraft erscheinen läßt. Also heraus auf die Straße. Für besseres Wetter und dickere Grillwürstchen! Und Senf und Ketchup nicht vergessen!

v.sc.d

*) K.Marx, F.Engels „Die heilige Familie oder die Kritik der kritischen Kritik“

Da traut mensch doch seinen Augen nicht! Meterlange Leinen, Hosen, Blusen, T-shirts. Überall wird getauscht und anprobiert. Und das ganze ohne Geld? Im Park?? Seit dem Sommer 2002 haben die VeranstalterInnen schon mehrere dieser frischluft.events durchgeführt, mit wachsender Beteiligung. Warum Tauschen mehr Spaß machen kann als Kaufen. Hintergründe einer kreativen, politischen Idee und Aktion.

Frischlucht.event

du bist die entwicklung.

frischluft.event ist anziehsachen mitbringen und oder wegnehmen. und mal wieder öffentliche plätze zu beleben, indem sie für eigene aktionen genutzt werden. daß fast überall nur auf dem weg des „tauschzwangs“¹ konsumiert werden kann, möchten wir nicht als selbstverständlich betrachten, daher organisieren wir selber schnittstellen, in denen die verteilung von gütern, in dem fall von anziehsachen ohne tauschzwang geschehen kann.² nach dem recyclingprinzip können kleidungsstücke hier für andere menschen verwendung finden, für die ich selber keine verwendung mehr hab.

- p. hat schicke trainingsanzüge geschenkt bekommen. diese gefallen p. jedoch nicht. p. bringt sie hierher ohne geld dafür zu ver-

langen. und findet hier sogar 'ne hose, die gefällt. - - a. hat sowieso kein geld und freut sich daß es hier trotzdem konsumieren kann. -

mit aktionen wie dieser ist es möglich menschen die nicht in dieser unserer leistungs- und profitorientierten gesellschaft mitmischen können oder wollen, rückhalt zu geben und ihnen ein konsumieren zu ermöglichen. wir wollen momente schaffen, in denen geld unwichtiger wird.

weniger geld in umlauf bringen.

weniger geld selber nötig haben.

weniger geld erarbeiten (müssen).

dadurch mehr zeit gewinnen (die verwendet werden kann, um (sich selbst in) gesellschaftszustände(n) zu hinterfragen,



„...letztendlich war beinahe komplett eine seite des weges von der elster bis zur fontäne (am kreisverkehr) mit anziehsachen zugehängen.“

alternativen zu suchen und diese umzusetzen). mit der idee vom frischluftevent versuchen wir strukturen zu etablieren, die nicht der kapitalistischen logik der profitorientiertheit unterliegen, die real ausbeutung und leid mit sich bringt.

[auch wenn ersichtlich ist, daß viele der angebotenen produkte in einem mit geld als kapital und profit zusammenhängenden kreislauf entstanden sind und die ausbeutung von mensch

und natur fortwährend in diesem auftaucht... und modelle wie frischluft.event vielleicht nur durch den kapitalismus möglich und innerhalb desselbigen umsetzbar sind... auch ist fraglich, inwiefern wir uns wirklich der kapitalistischen logik (glauben) entziehen (zu) können, solange wir in dieser leben...]

die grenze zwischen konsumierenden und anbietenden - wie sie bspw. im supermarkt gezogen ist - soll und kann hier verschwimmen. (doch soll hier auch reines konsumieren ebenso möglich sein wie reines anbieten.)

das eigene konsumverhalten reflektierend und kritisch betrachtend wollen wir mit dem frischluftevent einem unreflektierten akkumulieren (welches sich gerade durch das wegfallen des tauschzwangs anbietet) ein bewußtes konsumverhalten entgegenzusetzen. auch wenn klar ist, dass das derzeitige system, in dem wir leben, ohne ausbeutung nicht auskommt, wäre es - aus ethischer sicht - klasse, keine produkte anzubieten, in denen stoffe aus tierbestandteilen/ aus billiglohnländern/ mittels kinderarbeit verarbeitet wurden.

du bist die entwicklung.

ein teil der frischluft.event veranstalterinnen

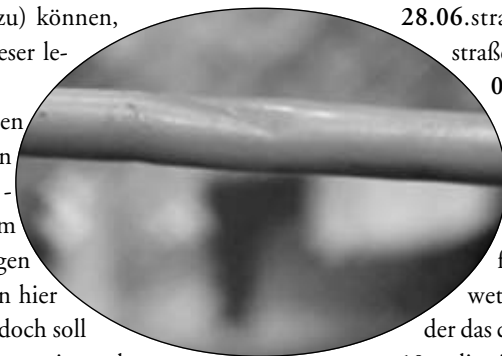
KONTAKT: umbruchsstimmung@gmx.net

WEITERE TERMINE:

28.06. straßenfest schnorrrstraße, schleußig

05.07. auf dem gelände des eilenburger bahnhofes (reudnitz) im rahmen des crossover festivals [schlechtwettervariante entweder das clubhaus, industrie str.10 o. die gieszerstr.16 (beides leipzig west)] jeweils ab 11 uhr.

„für die zukunft ist uns wichtig viele, viele menschen für diese idee sensibel zu machen. wir haben überlegt, ob wir eine art tour machen. mit vielen anziehsachen in die zentren anderer städte und diese dort zusammen mit flugblättern kostenlos verteilen. daß es vielleicht irgendwann ganz selbstverständlich in jeder stadt, in jedem stadteil orte gibt, an denen eine solche art der umverteilung stattfindet.“



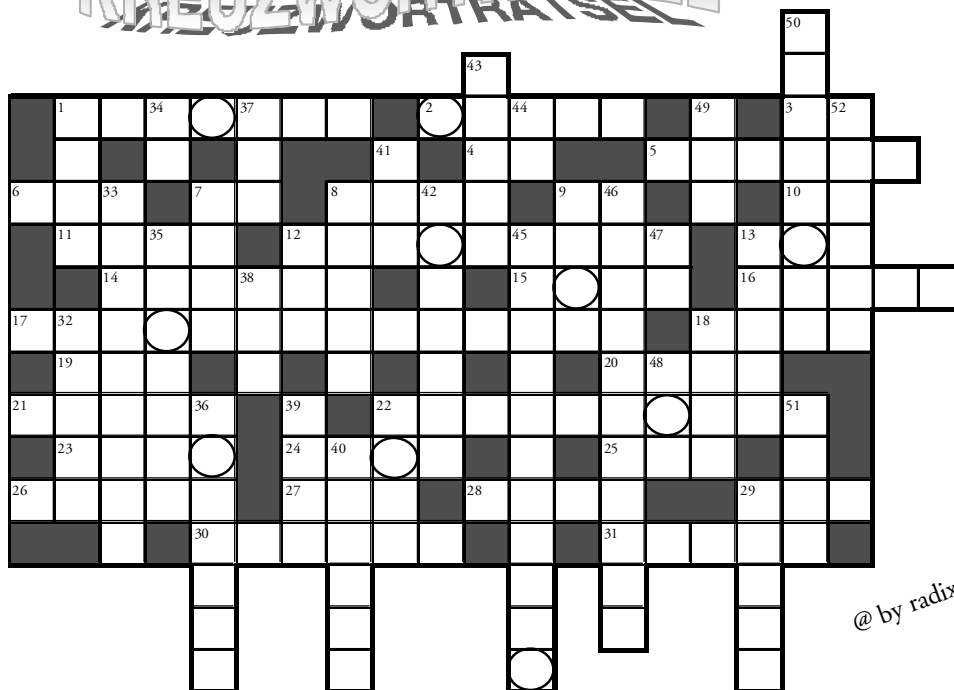
¹tauschzwang meint das tauschmoment, in dem 2 seiten einander gegenüberstehen und in handel treten. wobei eine seite etwas bietet um etwas zu bekommen was die andere seite hat. meist funktioniert dies über (den umweg) geld als tauchmittel. oft kommt es auch gar nicht erst zum bieten, da es vielerorts festgelegte preise gibt.

²zukünftig soll in der gieszerstr.16 ein raum speziell für anziehsachen entstehen, in dem selbige nach der idee des frischluft.events jederzeit verteilt werden können. von vorteil wäre es, solche orte weiträumig - und nicht nur auf anziehsachen bezogen (z.b. essen, möbel, elektrogeräte) - überall da entstehen zu lassen, wo sich leute finden, die diese organisieren.

ps.:

1. die sachen, die du mitbringst, vorher nochmal waschen!
2. wir sind keine entsorgungsstelle. rantziges zu hause lassen!

★ KREUZWORTRÄTSEL ★



@ by radix

★ waagrecht:

1. es ist kein Mensch, aber der G8-Gipfel
2. leihen ist billiger als kaufen – das wissen die Arbeitgeber nicht erst seit ihm
3. geschlechtsneutrales im Wesen
4. da gibt es nur eins: sag es auf englisch!
5. es gibt genügend Gründe gegen sie - vor allem unter diesen Bedingungen
6. männliches Fragewort (wie lautet eigentlich das weibliche Pendant?)
7. oh ja - der Anfang vom Wochenende!
8. was soll nur aus unseren Kindern werden? ist das messbar?
9. dieses Wörtchen vorangestellt - und das Warten ist plötzlich kein Vergnügen mehr
10. Unterwassersäuger mit Loch im Bauch
11. abgeschafft sind die Pfennigabsätze des Stiefels
12. der Schrank - würde er auch ohne sie stehen?
13. vor 20 Jahren haben sie ganz Deutschland ins Wanken gebracht
14. selbst wenn die Menschen so wären, sollten sie doch nicht versuchen, das Chaos zu beherrschen
15. eigentlich harmlos - außer in Anlagen und Bomben
16. und hier die erste Süddeutsche
17. Teil der PolitikerInnen-Rechnung
18. es gibt sie mit oder ohne farbigen Inhalt
19. ein Tier aus 33 senkrecht
20. sind wir nicht alle ein bisschen so?
21. ...dann doch lieber in die weite...
22. so früh wie möglich sollte jede/r ihn bekommen - spätestens im Dönerladen
23. auch EngländerInnen benutzen Computer
24. so ganz voll davon ist mensch ja nicht immer...
25. alpha, delta, gamma - eins davon gehört zu diesem Fluss
26. nicht nur Drachen speien Feuer
27. unter den Schimpfwörtern ist sie mäßig
28. wer nach Timbuktu möchte, muss dorthin gehen
29. die besagte Anlage
30. mit oder ohne uns - das ist hier die Frage!
31. (Volk)Küchengericht

★ senkrecht:

1. lebendiges Stecknadelkissen? wohl nicht!
7. lieber das als Öl im Getriebe der Welt (lt. Eich)
8. wir wollen nicht erst daran treten müssen, um sprechen zu dürfen (mz.)
9. militärische Verteidigung eines unkonventionellen Veranstaltungsortes
12. seltenes Wort
13. seit neuestem nicht nur durch sein Wasser berühmt
18. Mini-Vampir
22. seid es nicht, sondern organisiert euch in ihr!
27. Baumstämme haben eine gewisse Anziehungskraft auf ihn
32. ist es je gut, sie zu schwören?
33. auch Berliner HaussetzerInnen haben viele Probleme
34. ihre Abkürzung erinnert an die Engel
35. Gemeinsamkeit von Badewannen und Seifenkisten - vor lauter Begeisterung sogar mittig verdreifacht ;-)
36. dank ihm können Studierende ins Ausland gehen
37. Schwarzlicht in Trance
38. sie könnten Leipzig Feuer, Ringe und hohe Mieten einbringen
39. die zweite Süddeutsche - diesmal mit Panzer - 'schnipp!
40. Plena ziehen sich manchmal dahin
41. weibliches im Eis
42. auch Kollaterale bleiben nicht heil
43. eine andere Art berlinerisch zu reden
44. griechischer Buchstabe aus Ungekochtem
45. auch DemonstrantInnen müssen sich manchmal damit abschminken - vor allem 50er senkrecht
46. nicht sehr lebendig
47. dem Euro zum Opfer gefallen
48. ist es ein Zeichen für Reife oder eher für Durchhaltevermögen?
49. er ist wahrscheinlich nicht verrückter als andere EuropäerInnen
50. libertäres im Computerland?
51. Frauenliebe auf englisch
52. schillernde Demokultur

Lösungswort:

★ zu gewinnen gibt es: 1 Feierabend!-Feinripp-Shirt !!!

Spontan zur Demonstration

Der Streit um die Nutzung des ehemaligen Bimbo-Town-Geländes in der Fockestraße 80 geht in eine neue Runde. Am Freitag, den 28. Mai 2003, versuchten Polizei und Ordnungsamt durch erhöhte Präsenz und Beschlagnahmungsdrohungen (bzw. Androhung von Ingewahrsamnahme) eine für den Abend vorbereitete Party mit/und Konzert zu unterbinden. Der Passus in der Allgemeinverfügung lautet: „Die Untersagung der Durchführung dieser Veranstaltung ist geeignet, um drohenden Gefahren für die Sicherheit und Ordnung abzuwehren.“ Und ist im Wesentlichen auf das öffentliche Plakatieren für die Veranstaltung bezogen. Unter dem Druck der Ordnungskräfte entschlossen sich die BewohnerInnen des Wagenplatzes kurzerhand, Party und Konzert ins nahegelegene ZORO zu verlegen. So und aufgrund einiger heißer Drähte kam es, daß zwischen 23 und 24 Uhr spontan zirka 100 Leute, trotzallem gut gelaunt, vom Wagenplatz zum ZORO zogen. So mancher und so manche machte seinem/ihrer politischen Unwillen Luft und beteiligte sich an den Sprechchören gegen Kapital und Arbeit und für mehr Wagenplätze (so z.B.: „Gegen Arbeitshetze und Gesetze, für mehr Bauwagenplätze“). Da sich auch die Polizei zurückhielt und in ihren Autos eher

wie ein aufgeschreckter Schwarm Insekten ohne Stacheln wirkte, blieb die spontane Demonstration gegen die Repression der städtischen Ordnung friedlich und erinnerte an einen größeren, gemeinsamen Spaziergang durch die Nacht. Die Party im ZORO soll dann auch noch ordentlich in Fahrt gekommen sein.

Nichtsdestotrotz schwebt die angekündigte Räumung wie ein Damoklesschwert über dem Wagenplatz. Die Stadt beharrt weiter auf der Verlegung in die Raschwitzter Straße und seit dem endgültigen Auszug des Bimbo-Town-Projektes halten die BewohnerInnen der Fockestraße 80 den Platz offiziell besetzt. Zur Zeit ist die Lage allerdings noch ruhig. Anlaß also, um sich zu informieren, zu organisieren und Solidarität zu üben. Eine gute Möglichkeit, um über die Probleme des Platzes ins Gespräch zu kommen, bietet das am Montag regelmäßig für alle hungrigen Mäuler stattfindende „öffentliche Festmahl“ gegen 20 Uhr. Unter der Telefonnummer 2285756 können aktuelle Informationen erfragt werden, und sollte es kurzfristig Aktionen der städtischen Behörden geben, wird sich der Hilferuf vom Wagenplatz aus schnell verbreiten. Also, ruhig Blut und einen klaren Kopf. Haltet Euch bereit!

(clov)

3 Streiktage bei der DeTeWe

Die DeTeWe Service Center GmbH ist ein recht kleines Unternehmen. Dort arbeiten knapp 70 Leute, davon 25 per Leiharbeit (und diese noch von drei oder vier verschiedenen Verleihern) - und etwa genauso viele Frauen wie Männer. Der Betrieb wurde am 19., 20. und 23. als einziger Metallbetrieb in Berlin-Ost bestreikt.

1. Tag: Mit einem der Geschäftsführer an der Spitze überrumpeln die meisten Leiharbeitenden die Streikposten. Die Rest der Belegschaft streikt.

2. Tag: Die Streikenden und einige hinzugekommene Unterstützende wollen sich nicht überrumpeln lassen. Die Leih-

arbeitenden werden abgefangen und in Gespräche verwickelt und die Zugänge bleiben gesperrt - nur 3 übereifrige Leiharbeiter bahnen sich über Zäune kletternd den Weg an ihre Arbeitsplätze.

3. Tag: Die Geschäftsführung hat das Wochenende genutzt und eine einstweilige Verfügung erwirkt, daß niemand am Streikbruch gehindert werden darf. Auch zwei der bisher Streikenden aus der Stammbesellschaft arbeiten wieder. Die Mehrzahl der Leiharbeitenden jedoch nicht - obwohl sie nun niemand mehr daran hindern dürfte. Sowohl heute, wie auch am zweiten Streiktag, bleibt Streikbruch eine

Aufstand der Ameisen

Am 6. Mai fand in Erfurt eine Demonstration „Gegen die Arbeit - Für das Leben“ statt, zu der eine Initiative von Arbeitenden und Nichtarbeitenden aus Thüringen aufgerufen hatte. So wanderten an die 100 Leute durch die Erfurter Innenstadt, und trommelten, skandierten und hielten Transparente hoch gegen die Arbeit.

Auch in Leipzig hatten sich im Vorfeld Gruppen und Einzelpersonen zusammengefunden, um diese Demonstration zu unterstützen. Eine Textsammlung zur Arbeit und Arbeitslosigkeit findet ihr auf www.linxxnet.de/ameisen. Auch weiterhin soll es Aktionen gegen (Lohn-)Arbeit, Agenda 2010 & Co. geben, mehr dann hier im *Feierabend!* oder auf obiger Internetseite.

„Für viele Menschen ist Arbeit und Geld die natürlichste Sache der Welt. Wir halten diesen Zusammenhang für hoch problematisch“

(Aktivist der Erfurter Vorbereitungsgruppe)

(KATER FRANCIS MURR)

reine Männersache. Eine Streikbrecherin gab es nicht.

Offenbar hat der Streik etwas bei den Beteiligten verändert. Und wie wichtig es ist, daß der Streik genutzt wurde, die Bindungen zwischen Stammbesellschaft und Leiharbeitenden zu festigen, anstatt sich gegeneinander ausspielen zu lassen, wird sich bei zukünftigen Konflikten erweisen.

Notiz: Arbeitnehmerüberlassungsgesetz, AÜG, §11 - Sonstige Vorschriften über das Leiharbeitsverhältnis: ... (5) Der Leiharbeiter ist nicht verpflichtet, bei einem Entleiher tätig zu sein, soweit dieser durch einen Arbeitskampf unmittelbar betroffen ist. In den Fällen eines Arbeitskampfs nach Satz 1 hat der Verleiher den Leiharbeiter auf das Recht, die Arbeitsleistung zu verweigern, hinzuweisen.

Angriff auf CNT Toulouse

Die gesellschaftliche Situation in Frankreich ist gegenwärtig eine besondere. Seit mehreren Monaten kommt es überall zu Streiks, vor allem im öffentlichen Sektor, und dort hauptsächlich im Bildungswesen - so auch in Toulouse. Auf den Demonstrationen in der südwestlich gelegenen französischen Stadt, die mit 390.000 EinwohnerInnen etwas kleiner ist als Leipzig, versammelt der gemeinsame libertäre Block, auf Initiative der CGA (1) und der CNT-AIT hin, regelmäßig zwischen 100 und 300 Menschen. Das Motto lautet: „Generalstreik gegen das Kapital“.

Der Donnerstag, 5. Juni, wurde vorgesehen für die Aktion „Tote Stadt“ - das heißt es sollten umfassende Blockaden errichtet werden. Streikposten für die alle Zugänge zur Stadt wurden organisiert. In der Stadt war derweil eine gewisse Spannung wahrzunehmen, die sich in Provokationen gegen die Streikenden entlud.

Während in der Stadt ein Auto, mit beleidigenden Phrasen bedeckt, zum Haß gegen die kämpfenden ArbeiterInnen aufrief, schritten Unbekannte auch zur Tat. So wurde das Lokal der CNT in der Rue St. Rémy stark demoliert. Die Beschädigungen begleitete ein anonymes Hinweis, der sich gegen die Streikenden richtet, „die das Land lähmen“.

Der Ursprung dieser bedauerlichen Vorfälle kann niemandem verborgen bleiben. Er ist zu suchen in den para-staatlichen Nischen, die den unternehmerischen Sphären nahe stehen, die zu allen Provokationen und zu aller Gewalt bereit sind, um die Streikbewegung zu stoppen. Die anarchistischen GewerkschafterInnen erklären indes, dass sie sich nicht einschüchtern lassen - Rentenreform, Sozialreform, Sparzwang - da gibt's nichts zu verhandeln, alles ablehnen! Wie das Kräftemessen zwischen einem bedeutenden Teil der Bevölkerung und der Regierung ausgeht, bleibt abzuwarten. (A.E.)

1) CGA - Confédération des Groupes Anarchistes

Neues Altes aus Berlin – die Rigaer 94

„Sei optimistisch und halte das Unmögliche für machbar.“ So das Lebensmotto der Friedrichshainer Bezirksbürgermeisterin Reinauer, die allerdings die HausbesetzerInnen der Rigaer Straße 94 als „Kindergarten“ bezeichnet und deshalb weg haben will. Dies versuchen die Behörden zwar schon seit einigen Jahren, doch so nah dran wie heute waren sie dabei nie, seit der Besetzung 1990. Damals, in Zeiten autonomer Aufbruchstimmung, wurde auch die berühmte Kneipe „Kadterschmiede“ eingerichtet, die zum Label der Rigaer 94 avancierte. 1992 einigten sich Behörden und BewohnerInnen auf einen der vielen „Rahmenverträge“ zum „Instandbesetzen“.

Im Großen und Ganzen ging das auch solange gut, bis ein gewisser Suitbert Beulker im Jahr 2000 das Gebäude erwarb und ziemlich unverblümt bekannt gab, dass er die jetzigen BewohnerInnen „raus haben“ wolle. An Verhandlungen war anscheinend nicht mehr zu denken – es folgten Miet-

kündigungen wegen Bagatellen wie „lauter Musik“ und „illegaler Untervermietung“, die juristisch allerdings kaum haltbar waren. Trotzdem häuften sich Polizeieinsätze bei denen es zu Sachbeschädigungen und Verhaftungen kam. Im Sommer '02 erfolgte die teilweise Räumung der Kadterschmiede – Fenster wurden zugemauert, Stühle und Tische geklaut.

Der monatelange Hickhack mit Teilräumungen und Wiederbesetzungen gip-

felte am 7. Mai dieses Jahres in einem Großangriff der SEK,s (Sondereinsatzkommandos), in dem fünf Wohnungen geräumt und anschließend von einem axtschwingenden Suitbert Beulker (!) und einem angeheuertem Schlägertrupp unter den Augen der Beamten komplett zerstört wurden. Seitdem werden die BewohnerInnen rund um die Uhr von einem Wachschutz drangsaliert, der niemanden außer ihnen ins Haus lässt, während Beulkers Schläger weiter möglichst viel kaputt machen und die freundliche Berliner Polizei aufpasst dass das alles auch so passieren kann.

Es fällt schwer, angesichts dieses Dra-



Die Häuser denen, die drin wohnen!!!

mas noch Optimismus aufzubringen, doch die Rigaer Leute zitieren weiter Bürgermeisterin Reinauer und „halten das Unmögliche für machbar“:

Entschädigungslose Enteignung von S. Beulker und freien Wohnraum für alle!

(soja)

mehr Infos: <http://rigaer94.squat.net>

Aus aktuellem Anlaß schieben wir dieses Mal die nackte Theorie(-geschichte) beiseite, um eine Veranstaltung zu vertiefen, die am 20. Juni in der *Libelle* (siehe S. 1) stattfand. Im Schatten von AC/DC und den auch nicht mehr ganz frischen Stones hatte Leipzig noch viel älteren Besuch. Zu Gast für einen spannenden Abend, eine kurze Nacht und einen langen Morgen war Abel Paz (81), der auf seiner Reise durch Europa auch Leipzig auf seine Route setzte. Die Gesprächsrunde, zu der zwar 1000mal weniger Menschen als auf der Festwiese kamen, die aber die *Libelle* aus allen Nähten platzen ließ, war durch das taffe Auftreten des Achzigjährigen geprägt, in dessen wachen Augen sich der glühende Verfechter sozialer und anarchistischer Ideen widerspiegelte. Es war eine Begegnung der vielen Fragen und einiger Antworten, ein Gespräch zwischen Jugend und Alter, eine gegenseitige Erfahrung. Am nächsten Morgen gab uns Abel die Chance, ihm noch einige Fragen zu seinem Leben, dem Spanischen Bürgerkrieg, zu seinem politischen Handeln, zu seinen Haltungen, zu seinen Ansichten über soziale Bewegungen zu stellen. Eine gekürzte Fassung der Transkription einer Tonaufnahme drucken wir hier ab.

Diese Revolution ist geschlagen ...

... niemals aber die Ideen.

Mommentan bist Du auf Tour. Was bewegt Dich dazu, mit fast 82 Jahren solch' eine Sache zu machen?

Ich denke man geht nie in Ruhestand. Wenn jemand etwas zu sagen hat, ist das Alter egal ... Er geht dorthin, wo ihn die Leute hören wollen. Und wenn du glaubst, dass deine Ideen dazu beitragen können, die Welt zu verändern, ist es um so besser, je mehr Leute hinter dir stehen.

Wie sind Deine Eindrücke von der Reise?

Nun gut, viele Leute, viele junge Leute, die sich für libertäre Ideen zu interessieren scheinen. Mehr weiss ich noch nicht, die Reise hat ja gerade erst angefangen.

Was möchtest Du mit diesen Reisen erreichen?

Nichts, ich habe mir nichts vorgenommen. Ich mache keine Propaganda für eine Partei, ich habe mir lediglich vorgenommen, die Dinge so zu verändern, dass sich die Leute über die Probleme der Gesellschaft und die Probleme, die sie umgeben, bewußt werden.

Wenn die Leute von dir hören, was denkst du, interessiert sie am meisten? Die Bedingungen während des spanischen Bürgerkrieges oder anarchistische Ideen? Wie schätzt du das ein?

Ich hab keine genaue Vorstellung davon, was die Leute denken, weil sie keine persönlichen Fragen stellen. Es kommen Fragen über das, was die Leute gelesen haben. Aber generell fragen die Leute nicht einfach so, sondern in Bezug auf das, was sie gelesen haben und die Zweifel, die sie daran haben.

Was hat dich dazu bewegt, mit 14 Jahren in die CNT einzutreten? Wie bist du mit anarchistischen Ideen in Kontakt gekommen?

Meine Eltern waren Anarchisten. Die historischen Umstände haben mich dazu gebracht - wie tausend andere auch. Es war nicht nur der Kampf für den Anarchismus, sondern ein sozialer Kampf. Es waren ganz andere historische Umstände als heute. Wir Kinder haben nicht gespielt, mit acht Jahren waren wir schon erwachsen. Das ist das Gleiche wie heute in Südamerika, wo achtjährige Kinder in den Minen arbeiten.

Als Redakteure interessiert uns natürlich auch, welche Rolle die

anarchistischen Zeitungen in der Bewegung gespielt haben. Wie wichtig war dieses Medium für dich und andere? Gibt es Unterschiede zu den heutigen Medien?

Nun, damals war das eine Bewegung, die die ganze Gesellschaft umfasste, und die Zeitungen und Zeitschriften haben eine wichtige Rolle gespielt. Sogar Diaz de Almorat hat erzählt, wie in den Betrieben einer die Zeitung vorlas, während die anderen zuhörten. Es gab viele Analphabeten, aber die Leute waren neugierig. Ohne Kultur wirst du nie eine Revolution machen, noch wirst du irgendjemanden darauf vorbereiten.

Man muss die Ungerechtigkeit zerstören, und man muss die Ungerechtigkeit verstehen, sonst ist es nur eine Revolte von Verzweifelten, und wir waren verzweifelt. Wir wollten die Revolution, um die sozialen Ungerechtigkeiten abzuschaffen, daher diskutierten die Leute über das, womit sie nicht einverstanden waren, wie alles anders funktionieren könnte, und es gab immer ein Bewusstsein für die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten im und durch den sozialen Kampf.

Welche Medien nutzt du heute und was fehlt deiner Meinung nach?

Das, was es früher gab, fehlt heute: eine soziale Kultur. Nicht so eine Kultur "Light" wie wir sie heute haben, sondern eine soziale Kultur, die sich vertiefend mit den Problemen beschäftigt. Die heutigen historischen Umstände sind nicht vergleichbar. Ich denke immer an die Vergangenheit, und die Vergangenheit ist ganz anders als das Jetzt

Es war zum Beispiel nicht komisch, dass man in das Haus eines Arbeiters kam, und dieser eine Bibliothek mit 100 oder 200 Bänden besaß. Er kaufte die Bücher für seine Enkel, für seine Kinder. Es gab ein Interesse, die Probleme zu verstehen, das heute nicht mehr da ist. Der Kapitalismus hat es nach dem Zweiten Weltkrieg geschafft, die Arbeiter- und Kulturbewegung zu zerstören. Daher ist die heutige Kultur ein „barniz“. Wisst ihr was ein „barniz“ ist? Wie ein französischer Schriftsteller einmal gesagt hat: „Das ist wie ein „Barniz“ – ein Lack, den man auf einen dünnen Stock

aufträgt, um ihn als Spazierstock durchgehen zu lassen.⁴ Es gibt keine Kultur mehr. Was man heutzutage unter Kultur versteht, ist keine Kultur. Ich habe ein tieferes Verständnis von Kultur; heutzutage gibt es eine Menge Erkenntnisse, aber es handelt sich nicht um auf Vernunft gründendes Erkennen sondern ... Wer von euch hungert? Niemand. Was für eine Revolution werdet ihr machen? Nicht dass man Revolutionen nur machen könnte, wenn man hungert, aber ich meine, wenn ungerechte soziale Bedingungen herrschen ... aber heute leiden die Leute nicht unter sozialer Ungerechtigkeit und sind daher auch nicht unzufrieden mit der Gesellschaft, es handelt sich eher um einen "folkorischen" als um einen wirklichen Kampf.

Wenn wir heutzutage von Anarchie und Anarchismus reden, stossen wir auf viele Vorurteile und Probleme. Das macht die politische Arbeit nicht leichter, nach innen und nach außen. Wie sah das Selbstbild der anarchistischen Bewegung aus, während der Kriegsjahre, einer Zeit, die hier oftmals als "kurzer Sommer der Anarchie" (Enzensberger) bezeichnet wird? Bzw. wie war das Verhältnis zur übrigen Bevölkerung? Wie gestalteten sich die Kontroversen innerhalb der Gruppen? Gab es große Differenzen bezüglich der Mittel und Perspektiven...? War nach außen viel Agitation und Propaganda nötig? Oder fanden die Menschen quasi von selbst zu anarchistischem Denken und Handeln?

Die Vergangenheit? Es ist absurd, über die Vergangenheit zu sprechen, weil die heutigen historischen Umstände nichts mit der Vergangenheit zu tun haben. Wenn ihr die deutsche anarchistische Bewegung ein bisschen kennen würdet, würdet ihr nicht solche Fragen stellen. Nun, Theater und Literatur spielten eine sehr wichtige Rolle. Alles drehte sich um die damaligen Bedürfnisse. Heute gibt es diese Bedürfnisse nicht mehr, gestern abend zum Beispiel waren diese Musiker da (die Rolling Stones). Hunderte von Leuten waren auf der Strasse. Ich hab nichts gegen Musik oder gegen diese alten Herren, aber ich denke, dass viele dieser Leute nicht wegen der Musik da waren, sondern wegen der "Folkore" (dem Event, A.d.Ü.) Sie haben achtzig Euro dafür bezahlt, einen netten Abend zu verbringen und das war es. Die Musik spielt heutzutage keine so wichtige Rolle wie damals.

Das Theater spielt auch keine so wichtige Rolle mehr wie damals, weil es den Leuten damals eben ein Bedürfnis war. Heutzutage werden Bedürfnisse vorgegeben, davon lebt der Kapitalismus. Die jetzige Gesellschaft ist nach kapitalistischem Mass geschneidert, nicht nach den Masstäben der Gesellschaft. Den Männern und Frauen werden Bedürfnisse induziert, die sie gar nicht haben. Diese Bedürfnisse werden ihnen "gemacht" und sie passen sich an diese Bedürfnisse an. Dies ist eine sehr fiktive Gesellschaft, eine Konsumgesellschaft, man muss konsumieren, konsumieren, konsumieren.....

Du hast die Revolution persönlich miterlebt. Wie hast du die Kollektivierung und den Unterhalt der Betriebe erlebt? Warum ist die Selbstverwaltung der Fabriken gescheitert? Gesah dies aufgrund

der Repression des Franco-Regimes oder gab es auch andere Motive?

Sie ist nicht gescheitert. Sie war die einzige Revolution, die es jemals gab, bei der die Arbeiter die Wirtschaft in ihre eigenen Hände genommen haben, sie haben sie (die Wirtschaft) weiter-



entwickelt, nicht zum Nutzen der Bourgeoisie sondern zum Nutzen aller. Aber sie ist nicht gescheitert! Während der 32 Monate, die die Revolution dauerte, haben die Arbeiter die Wirtschaft übernommen. Und sogar heute entwickelt sie sich, so dass die Menschen in Argentinien, in Buenos Aires, Fabriken besetzen und selber verwalten.

Revolutionen enden nicht, Revolutionen haben ihren Wert in den Ideen, die sie entwickeln. Diese Ideen können durch die Repressi-

on niedergedrückt werden, aber sie bleiben weiter bestehen. Revolutionen tragen ein Erbe mit sich, welches man "historisches Gedächtnis" nennt. Zum Beispiel die Ereignisse im Mai '68 in Frankreich, die die Ideen widerspiegeln, die sich in Europa entwickelt haben. Die Russische Revolution hat keine Ideen hervorgebracht, sondern die Bürokratie, deswegen hatte sie kein historisches Gewicht. Sie hat keine eigenen Ideen entwickelt, die Ideen wurden unterdrückt. Die sowjetischen Arbeiter haben anfangs versucht, die Probleme zu lösen und die Selbstverwaltung einzuführen, aber die Partei hat das nicht interessiert. Es war eine Revolution gegen die Arbeiterklasse. Wir dagegen waren die Arbeiterklasse, die Revolution machte. Es gab keine Bürokratie, die die Arbeiter daran hinderte, das zu machen, was sie machen wollten, daher entwickelten sich ökonomische Prinzipien, die auf Egalität, Brüderlichkeit und Solidarität basierten, und diese sind nicht gescheitert, weil wenn sie scheitern, scheitert der Mensch, und der Mensch kann in seinen Ambitionen nicht scheitern.

Heutzutage bewertet man die Sachen. Viele Leute glauben, dass die Revolution wegen der Repression gescheitert ist. Nein, sie ist nicht gescheitert, sondern sie wurde, da sie keinen Widerhall fand, von den ihr überlegenen Kräften niedergeschlagen, nicht aber die Ideen. Die mexikanische Revolution zum Beispiel: Mit Zapata starb nicht die mexikanische Revolution. Der Beweis dafür ist, dass diese Ereignisse 1918 stattfanden und die Idee des Kollektivismus, die Zapata entwickelt hat, immer noch besteht. Es gab kein Scheitern. Das ist eine sehr bürgerliche Vorstellung, ein Geschäft kann vielleicht scheitern... (ich weiss nicht, ob ich mich verständlich genug ausdrücke)

Es gibt einen sehr bedeutenden Film. "El pan nuestra de cada dia" („Unser täglich Brot“) Er ist sehr wichtig, weil es um das Prinzip des Kollektivismus geht, er spielt in den USA, während

der Krise von '29. [...] Ich kann den Film nur weiterempfehlen, es lohnt sich ihn anzuhalten, um die Sachen zu erklären, er enthält viele didaktische Elemente, man kann ihm nicht in einem Rutsch sehen, man muss ihn anhalten und kommentieren. Ich kann euch nur empfehlen das zu tun.

Ein anderer sehr bedeutender Film ist "Espartaco" („Spartakus“). Er behandelt die ganzen Probleme der Revolution. [...]

Ich empfehle euch auch "Tiempos Modernos" („Moderne Zeiten“) anzusehen und zu kommentieren - anzuhalten. Videokassetten haben den Vorteil, dass man sie anhalten kann.

In "Espartaco" ist es ausserdem die Liebe, die die treibende Kraft der Revolution ist. Wenn es bei einer Revolution keine Liebe gibt, ist es keine Revolution. Die emotionale Kraft, die Spartakus bewegt, ist die Liebe. Als sie ihn zum Schluss kreuzigen, fragt ihn der Dichter, ein Junge, der mit ihm unterwegs ist, "War es das wert?" und Spartakus antwortet ihm: "Natürlich war es das wert. Wir haben gezeigt, was soziale Ungerechtigkeiten sind und "Nein" dazu gesagt." Es ist es wert, auch wenn du scheiterst, scheiterst du nicht, sie mögen dich zwar niederschlagen, aber das hat überhaupt nichts mit Scheitern zu tun. Die Niederschlagung ist eine Geschichte für sich.

Die zwei Protagonisten der spartakistischen Bewegung in Deutschland sind Rosa Luxemburg und Gustaf Landauer. Landauer in München, die Republik der Arbeiterräte, war bedeutender als Berlin, weil Berlin früher niedergeschlagen wurde. Wenn die Leute nur mehr über diese Bewegungen wüssten, über das, was in Deutschland nach Ende des Krieges passiert ist. Es ist wichtig, da es in Deutschland stattgefunden hat, und ich würd euch gerne fragen, was ihr über die spartakistische Bewegung wisst.

Ich denke, es gab sehr wichtige Ereignisse hier in Deutschland, und bevor ihr euch mit dem beschäftigt, was wo anders passiert, solltet ihr erst einmal die Konsequenzen aus dem ziehen, was in eurem eigenen Land passiert. Die spanische Revolution ist sehr wichtig, aber die historischen Umstände sind andere. Genauso wie die historischen Umstände hier zu Zeiten des Spartakismus (weiss nicht genau, ob es da so gibt, eher spartakistische Bewegung? A.d.Ü.) andere waren. Wenn es zwischen Russland und Deutschland keinen Frieden gegeben hätte, wäre die Bewegung grösser geworden und hätte in einer Revolution geendet, die sich auf ganz Europa ausgebreitet hätte, was wir Spanier versucht haben. Die Revolution im Frieden auf ganz Europa auszuweiten, genau da ist der Leninismus gescheitert, an der Revolution, die nur in einem einzigen Land stattfindet. Ich vermische verschiedene Sachen, aber was ich sagen will ist, dass ihr durch das Diskutieren des Problems des Spartakismus ganz genau überprüfen könnt, welches die Fehler der Kommunistischen Partei waren. Es ist sehr wichtig, die Fehler der Kommunistischen Partei in Deutschland zu kennen, das ist für euch wichtiger als die spanische Revolution.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind viele deutsche Anarchisten in die sozialistische Partei eingetreten, um ein Erstarken des Faschismus in Deutschland zu verhindern. Welche Ähnlichkeiten gibt es da zu Spanien?

Im Grunde gibt es schon Ähnlichkeiten, aber nicht in der Art und Weise. Das was ich versucht habe zu erklären, ist, dass die Spartakisten eine sehr bedeutende Sichtweise haben (.....) allerdings war Rosa Luxemburg keine Trotzkistin, und Gustaf Landauer wurde vergessen. Beides sind Personen, die man aufgrund dessen, was sie gemacht haben, und was sie zur sozialen Geschichte Deutschlands beigetragen haben, nicht vergessen sollte. Die Leute in Spanien interessieren sich für das, was im Ausland passiert, weil sie Angst haben, darüber zu sprechen, was in Spanien selbst passiert. Hier gibt es die gleiche Tendenz, weil die Leute Angst haben. Es sind die Ängste, aus denen Diktaturen geboren werden und sie befinden sich immer noch in den Köpfen der Leute. Wir haben uns zum Beispiel mit Pinochet angelegt, Franco allerdings haben wir vergessen, und Franco hat 250.000 Leute erschossen und keiner spricht darüber in Spanien, aber über Pinochet reden wir, weil das weiter weg ist.

Nach dem Sieg Francos gingst du in den Untergrund und wurdest mehrere Male verhaftet. War der Widerstand erfolgreich? Hat die Repression des Regimes euch von der Bevölkerung entfernt? Wie habt ihr den Widerstand erlebt?

Nun, bei dieser Frage sollte man über die Haltung des internationalen Proletariats reden. Warum blieb die spanische Revolution so isoliert und warum gewann Franco den Krieg?

Er hat die Revolution zerschlagen, Franco hat den Krieg nicht gewonnen, er hat die Revolution mit Hilfe des internationalen Kapitals zerschlagen. Er hat das Problem des internationalen Kapitalismus gelöst, deswegen ist er nach Ende des Zweiten Weltkrieges an der Macht geblieben. Andere Länder wurden befreit. In den anderen Ländern wurde die Demokratie eingeführt, Europa wurde geteilt. Aber in Spanien blieb Franco, da die Leute Angst vor dieser Revolution hatten, davor, dass sich die Geschehnisse wiederholen. Deswegen kann man in Spanien nicht von erfolgreich oder nicht erfolgreich sprechen, es gab immer noch Widerstand, nur blieb er isoliert. Die Leute versuchten irgendwie in den Bergen zu überleben, bis Franco mit Hilfe der Amerikaner, der Engländer, der Franzosen, der Deutschen, - mit allen - bis er es schaffte, der Situation Herr zu werden, indem er die Bewegung zerstörte. Spanien wurde zu einem riesigen Gefängnis, eine Million Arbeiter waren im Gefängnis, im Konzentrationslager. 250.000 Erschossene, eine halbe Million ging ins Exil, die Leute hatten Angst. Bedeutende Intellektuelle Spaniens mussten ins Exil gehen, andere wurden erschossen. All dies mündete in 40 Jahre Diktatur, wodurch sich die grossen Ängste, die immer noch in Spanien existieren, erklären.

Die "Transición" ("der Übergang zur Demokratie", A.d.Ü.), wie man das in Spanien nennt, das waren alle politische Parteien zusammen mit dem Rest der Falange (faschistische Organisation), die dem Anarchismus gemeinsam die Stirn boten, damit er sich nicht wieder erheben konnte. Und sie schafften es, sie schafften es, die Angst zu säen, sie schafften es, die Polizei in libertäre Kreise einzuschleusen, sie schafften es zu provozieren. Zum Beispiel die 400.000 bei der Versammlung von Montjuic. Letztenendes ist alles eine Reihe von Tatsachen. Sogar heute, wo die kommunistische Partei, Izquierda Unida („Vereinigte Linke“ – spanische

Linksallianz, A.d.Ü.) und die sozialistische Partei zusammen arbeiten mit Aznar & Co. Der Kampf geht gegen die Anarchisten, die Ursache des Problems sind angeblich die Anarchisten. Es gab vor kurzem sogar den Fall, wo eine Bombe in Rom hochgegangen ist, und man dies den Anarchisten anhängen wollte.

Es wird immer versucht, die Anarchisten in Verruf zu bringen, indem man ihnen gewaltvolle Aktionen, welche den Leuten Angst machen, zur Last legen will. Die *Transicion* in Spanien bedeute: "alle Zelte abzurechen und neu anzufangen" (auch eine Redensart, ging nicht besser zu übersetzen A.d.Ü.). Alle an einem Strang, damit der Anarchismus in Spanien nicht wieder erstarken konnte.

Nach der Transicion sind einige neue soziale Bewegungen entstanden, besonders die Antiglobalisierungsbewegung. Welche Verbindungen und Parallelen gibt es Deiner Meinung nach zu der anarchistischen Bewegung speziell in Spanien?

Wenige, in Spanien sind die Leute sehr enttäuscht von den politischen Parteien, besonders die Jugendlichen, und da die Jugendlichen nicht wirklich wissen, was sie wollen, springen sie auf alle Gegen-Bewegungen an, wie die Antiglobalisierungsbewegung. Aber sie haben auch keine genauen Vorstellungen über das alles. Leider ist der Anarchismus in Spanien, aus Gründen die ich eben genannt habe, nicht mehr so verbreitet, und wir befinden uns in einer ähnlichen Situation wie 1850 zum Beispiel. Die Leute reagieren allergisch auf politische Parteien, sie wählen nicht, oder sie wählen, ohne davon überzeugt zu sein. Aber die Jugendlichen gehen in Wirklichkeit nicht wählen, sie enthalten sich ihrer Stimme. Da muss der Anarchismus ansetzen, unter diesen schwierigen Voraussetzungen, weil die Jugendlichen kein Bewusstsein haben. Sie wissen, was sie nicht wollen, aber sie wissen nicht, was sie wollen. Was es für den Anarchismus sehr schwierig macht anzusetzen, dennoch denke ich, dass der Anarchismus in Spanien wie auch in der restlichen Welt am Leben ist, es handelt sich um einen tief verwurzelten Anarchismus, der sich sehr oft in direkten Aktionen zeigt, was nicht gerade die beste Methode ist, aber es ist die Methode der Verzweifelten. Ich denke, dass wir eine Stufe erreicht haben, wo die Leute so verzweifelt sind, weil es keinen Ausweg gibt, und da es keinen Ausweg gibt, greifen sie nach jedem Strohalm, wie der Antiglobalisierungsbewegung. Attac ist eine liberale Bewegung, die sich für nichts anderes interessiert, als für das, was sie aus diesen Bewegungen herausziehen kann.

Attac ist eine von der liberalen Bourgeoisie geschaffene Bewegung derer, die diese Art von Protesten steuern, um etwas für sich zu erreichen. Aber eigentlich denke ich, dass Attac an Wichtigkeit verliert, [...] weil die Jugend nach viel Reflexion und nach vielen Misserfolgen ihren Weg finden wird. Gehen wir zurück zur Situation 1850, in Spanien und dem Rest der Welt, in Europa, in den am meisten industrialisierten Ländern wie Frankreich, Deutschland, Italien - nun gut, Italien nicht, weil Italien befand sich gerade mal am Anfang - hat der Anarchismus viel nachhaltiger Fuss gefasst als die anderen Theorien. Der Marxismus ist tot, er ist eine Theorie des vergangenen Jahrhunderts. Der Kapitalismus hat sich in einer Art und Weise entwickelt, so dass er über den Marxismus hinausgegangen ist, weil das Ganze eine dogmatische Sache von

Karl Marx blieb. Der Anarchismus ist anders. Er ist keine Theorie, er ist ein Projekt der Gesellschaft, welches der jetzigen Gesellschaft eine andere gegenüberstellt. Und diese Gesellschaft kann jeden Augenblick verwirklicht werden, mit besseren Bedingungen und auf den Prinzipien des Föderalismus basierend.



Der Kapitalismus und die Bourgeoisie sind daran interessiert, den aggressiven Charakter dieser Bewegungen, zum Beispiel der Antiglobalisierungsbewegung, hervorzuheben, und es scheint, als ob die Anarchisten in die Falle der Aggressivität tappen. Der Beweis dafür ist, dass die Antiglobalisierungsbewegung in Friedliche und Aggressive - wozu die Anarchisten zählen - unterteilt

wird. Es ist eine Art die Leute zu erschrecken. Die Anarchisten dürfen nicht in diese Falle tappen. Vielmehr sollten sie sich von diesen Einflüssen lösen und sich nicht an gewaltvollen Aktionen beteiligen. Das ist nicht gut für den Anarchismus - es ist eher die Polizei, die wie eine Vogelscheuche diese Zwischenfälle provoziert. Autonomie, Solidarität, Menschen, Dezentralisierung sind für den Kapitalismus uninteressant. Dies sind Kräfte, die er einfach zerschlägt, er zerschlägt die Bewegungen. Heutzutage ist alles zentralisiert, jedoch ist der Zentralismus etwas, was sogar den Kapitalismus ermüdet. Den Beweis habt ihr in den USA. Warum senken sie die Zinsen? Um Waren zu exportieren. Es gibt einen Krieg zwischen dem Euro und dem Dollar, früher oder später werden wir von bewaffneten Zusammenstößen, von Krieg und Faustschlägen reden. Es ist eine sehr konfuse Situation, bis zu dem Punkt, an dem wir, die Anarchisten, die Einzigen sind, die diesen Kampf zu unserem eigenen machen können, wenn wir unsere Ideen gut zu erklären wissen, die ja nicht sehr kompliziert sind. Man sollte einfach nicht zu viel theoretisieren, man muss praktisch an die Sache herangehen. Föderalismus, Autonomie, Dezentralisierung, das sind die Pfeiler des Anarchismus, der Veränderung der Gesellschaft. Wir haben keine Theorie. Die Genossen, die alles theoretisieren, verlieren nur Zeit. Wir wollen eine Gesellschaft, die auf den Prinzipien der Solidarität, der Gleichheit, weniger sozialer Ungerechtigkeit und freier Liebe basiert, Prinzipien die es schon gibt und die sich die Leute wünschen.

!pasaremos! Und danke für das Gespräch, bis bald...

Besonderer Dank gilt Elena als Tapferste des tapferen fünfköpfigen Übersetzungsteams der Veranstaltung, Miguel und S. für Interviewübersetzung und Transkription und Dieter, Anthie und Werner, die mit Gelassenheit, Interesse und ihrem Französisch die Nacht zu einer des Erzählens, Diskutierens und Verstehens machten.

Proteste gegen den G8-Gipfel

Demo-Tourismus oder Vorgeschmack einer libertären Gesellschaft?

In der Zeit vom 1. bis zum 3. Juni fand in Evian, dem malerischen französischen Ort am Genfer See, aus dem das berühmte Sprudelwasser kommt, das jährliche Treffen der Regierungschefs der sieben (einfluss-)reichsten Staaten der Welt sowie Russlands statt. Unter dem Titel „G8“ sprachen sie in „gemütlicher Runde“ über ihre Vorstellungen von der Gestaltung der Welt.

Seit einigen Jahren formiert sich immer breiterer Widerstand gegen diese Treffen, was die G8, vor allem nach den großen Protesten 2001 in Genua, die im Tod von Carlo Giuliani gipfelten, dazu zwang, große Städte zu meiden und in unzugängliche Gegenden auszuweichen. Nachdem der Gipfel 2002 hoch oben in den kanadischen Rocky Mountains stattfand, wurde in diesem Jahr das kleine und durch die Lage zwischen Genfer See und den Savoyer Alpen gut abzuriegelnde Evian als Austragungsort der sich ach-so-wichtig gebenden Plauderrunde gewählt.

Auch diesmal riefen verschiedenste Bündnisse, Gruppen und Einzelpersonen dazu auf, den G8-Gipfel mit phantasievollen Aktionen, Demonstrationen und Blockaden zu begleiten bzw. zu behindern. Zwar ist von einigen Seiten immer wieder der Vorwurf zu hören, ein solches „Gipfel-Hopping“ habe nicht gerade sonderlich subversiven Charakter, sondern fördere eine Art selbstgefälligen Demo-Tourismus, und gäbe darüberhinaus dem Treffen der Mächtigen deutlich mehr Aufmerksamkeit und Wichtigkeit als ihm bei genauem Hinschauen zukomme – als Medienspektakel, welches lediglich dazu dient, längst gefasste Beschlüsse der Welt mit lautem „Trara!“ zu verkünden. Doch bieten die in diesem Zusammenhang aus dem Boden sprießenden Camps zur Unterbringung, Versorgung und Koor-

dinierung der von weit her anreisenden Demo-TouristInnen durchaus punktuell die Möglichkeit, gemeinsam einen kleinen Vorgeschmack eines anderen (besseren?) Zusammenlebens zu erträumen und teilweise auch zu erleben.

So entstanden bereits im Vorfeld des Gipfels, begünstigt durch den in mehreren angrenzenden Staaten lohnarbeitsfreien Himmelfahrtsdonnerstag, verschiedene Camps bzw. „Villages“ (frz. für „Dörfer“) in Genf und Lausanne, da in diesen Städten auch die meisten der offiziellen GipfelteilnehmerInnen¹ untergebracht waren, sowie in der Nähe des kleinen Dörfchens Annemasse an der französisch-schweizer Grenze, zwischen Genf und Evian.

Eines der Dörfer in Annemasse war das



VAAAG - „village alternatif, anticapitaliste et anti-guerres“ (alternatives, antikapitalistisches und anti-Kriegs-Dorf), an dessen Gestaltung mehrere Tausend Menschen teilnahmen. Geplant wurde das Dorf schon Wochen im voraus von verschiedenen anar-

chistischen, libertär-kommunistischen und anarchosyndikalistischen Gruppierungen aus ganz Europa, dem „Zusammenschluss der anti-autoritären und anti-kapitalistischen Kämpfe gegen die G8“ (ZAAKG8)².

Deren Ideen für eine libertäre/egalitäre Gesellschaft nach Abschaffung von Kapitalismus und Lohnarbeit möchte ich im Folgenden vorstellen...

- 1) Inklusive der JournalistInnen, DolmetscherInnen und einer großen Menge die mächtigen acht Männer hofierenden Begleitpersonals nahmen etwa 10'000 Gäste am G8-Gipfel teil.
- 2) frz.: CLAAACG8 - „Convergence des luttes anti-autoritaires et anti-capitalistes contre le G8“ ... siehe auch im Internet unter: www.claaacg8.org

**Quand on aura aboli
le capitalisme et le salariat³
Wenn Kapitalismus und Lohnarbeit
abgeschafft sind...**

Wir werden eine egalitäre Gesellschaft errichten, zu deren Aufbau und Funktionieren jede ihren Beitrag leistet und in der jede ihre Bedürfnisse befriedigen kann⁴. In der jede die Möglichkeit hat, an den Entscheidungen teil zu haben, die sie direkt oder indirekt betreffen. In der jede die Bildung erhält, die sie benötigt, und das gemeinsame Wissen mit allen anderen teilt. Es gilt, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die Freiheit der anderen die Garantie für die eigene Freiheit ist. Ziel ist es, Produktion, Verteilung und Konsum so zu gestalten, dass eine jede das erhält, was sie benötigt, und entsprechend ihrer Möglichkeiten, Bedürfnisse und Wünsche an der Produktion teilnimmt und konsumiert...

Es ist klar, dass das aktuelle ökonomische System, welches auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln beruht, aufgrund der sozialen Klassenunterschiede, die es hervorruft und voraussetzt, abzulehnen ist. Wir wollen, ausgehend von unseren eigenen Idealen, ein vollkommen neues schaffen: Mit einer Ökonomie, die auf sozialer Gleichheit beruht, auf Freiheit, Solidarität und der Selbstorganisation jeder einzelnen in freier Vereinigung mit anderen.

Die sozialen Rollen und Aufgaben jeder Mitwirkenden müssen neu definiert werden. Wenn jede Zugang zu Bildung und Allgemeinwissen hat, wird jede die Entscheidungen, die sie betreffen, in voller Kenntnis der Sachlage bewältigen können. Abhängig von den Bedürfnissen und Wünschen der anderen sowie den eigenen, wird eine jede in Absprache mit den anderen über den Beitrag entscheiden, den sie leistet, um ihre soziale Rolle als Produzentin zu erfüllen, und darüber, was sie als Konsumentin erwartet. Meine Aufgaben

innerhalb der Produktion werden sicherlich von unerwünschten Zwängen begleitet sein. Diese werde ich jedoch in dem Maße akzeptieren können, wie ich sie gleichberechtigt mit den anderen teilen und sie als notwendig für die Befriedigung der Bedürfnisse aller erkenne.

Eine solche Neustrukturierung von Produktion, Verteilung und Konsum wird eine neue Art der Bewertung von produzierten Gütern mit sich bringen. Bisher bilden hierfür Angebot und Nachfrage, das Gesetz des Marktes, die Grundlage. Stattdessen könnten die für die Herstellung aufgewandte Mühe sowie die Auswirkungen der Produktion auf die Produzierenden und die Umwelt zur Bewertung der Güter herangezogen werden.

Es wird nicht jede die gleichen Wünsche und Bedürfnisse haben, und es werden nicht alle Lust haben, den gleichen Beitrag zum Wohlbefinden aller zu leisten. Wenn die Gesellschaft nicht in der Lage ist, die Wünsche einer jeden zu befriedigen, werden wir ein neues System einheitlicher und gleichberechtigter Verteilung finden müssen. Einige werden es vorziehen, ihre Bedürfnisse einzuschränken, weniger zu konsumieren und weniger zu produzieren. Andere werden bereit sein, mehr Anstrengung für die Produktion aufzuwenden, um sich und anderen mehr Wünsche erfüllen zu können. Darüberhinaus wird es bestimmte Bedürfnisse geben, die von einer großen Zahl (wenn nicht sogar von allen) geteilt werden und deren Befriedigung notwendig für das Funktionieren der Gesellschaft insgesamt ist.

Es wird die Aufgabe der miteinander verbundenen freien Vereinigungen von Einwohnerinnen, von Produzentinnen und von Konsumentinnen sein, die Bedürfnisse zu bestimmen, die notwendigerweise zu erfüllen sind, damit jede auf bequeme Art und Weise leben kann. Dies sind unter anderem die Wasser- und Energieversorgung der Einwohnerinnen und der Produktionsstätten, Gesundheitsversorgung, Bildungseinrichtungen, wissenschaftliche Forschungseinrichtungen sowie

öffentliche Transport- und Kommunikationsmittel samt entsprechender Infrastruktur, in gewissem Maße auch die Versorgung mit bestimmten Nahrungsmitteln und anderen gebräuchlichen Konsumgütern. Wenn wir eine egalitäre Gesellschaft errichten wollen, müssen diese Güter und Leistungen jeder einzelnen zur Verfügung gestellt werden, und zwar ohne eine andere Einschränkung als die durch ihre Verfügbarkeit auferlegte - wobei jede nach ihren Möglichkeiten daran mitwirkt, sie zur Verfügung zu stellen.

Was die individuellen Bedürfnisse angeht, könnte es als egalitär bezeichnet werden, wenn jede entsprechend der Mühe konsumiert, die sie für die Bereitstellung von Gütern und Leistungen aufzuwenden bereit ist. Auch hier werden wir die Art der Bewertung der von jeder aufgebrachten Mühe neu definieren müssen. Tatsächlich basiert zur Zeit das Einkommen aus Lohnarbeit ebenfalls auf Angebot und Nachfrage, auf den physischen und intellektuellen Fähigkeiten einer jeden, auf dem Zugang zu Wissen und Bildung sowie auf der produzierten Menge. Dieses System schafft ungleiche soziale Klassen: Diejenigen, welche die Bildung und das Wissen unter sich aufteilen, dominieren die anderen, gemeinsam mit denen, die das Kapital besitzen. Auch die Arbeitszeit scheint keine gute Art der Bewertung zu sein: Einige ziehen es vor, kürzer und intensiver zu arbeiten, andere jedoch verteilen ihre Mühe lieber über die Zeit. Im Übrigen sind gar keine allgemeinen Regeln nötig, anhand derer die aufgewandte Mühe bewertet wird. Stattdessen wird es die Sache der freien Vereinigungen von Produzentinnen sein, hierfür Kriterien aufzustellen, indem sie sich untereinander absprechen.

Zur Zeit leben wir in einer Gesellschaft, in der körperliche Arbeit meist als von intellektueller Arbeit getrennt betrachtet und letztere überbewertet wird. Im sozialen System existiert jedoch eine deutliche Ungleichheit der Klassen in Bezug auf Bildung und Wissen. Jene, welche durch

(Aus-)Bildung ihre intellektuellen Fähigkeiten entwickeln konnten und dadurch einen größeren Zugang zu Wissen erlangt haben, profitieren von diesem Vorteil, indem sie sich einen besseren Platz in der Gesellschaft anmaßen und sich von der mühevollen körperlichen Arbeit befreien. In einer egalitären Gesellschaft werden körperliche und intellektuelle Aufgaben besser verteilt sein und als gleichwertig betrachtet werden.

Die Gestaltung von Produktion, Verteilung und Konsumtion sowie des Beitrages jeder einzelnen werden sich in jeder freien Vereinigung von Produzentinnen, von Konsumentinnen und von Einwohnerinnen von Grund auf herausbilden. Davon ausgehend wird es zu Absprachen und Verständigungen mit anderen freien Vereinigungen kommen, und letztendlich werden bestimmte Vorgehensweisen nicht „von oben“ vorgegeben, sondern durch die Basis festgelegt. Wenn jede in gleichem Maße an für die Produktion notwendigen Aufgaben teilnimmt und die Möglichkeiten der Mechanisierung und Automatisierung weiterentwickelt werden, kann der Teil des Lebens, den jede den gesellschaftlichen Aufgaben widmet, zeitlich reduziert werden. Dies führt dazu, dass wir mehr freie Zeit haben, um individuell und kollektiv aufzublühen, aufzuleben, aufzuleuchten (frz.: *s'épanouir*).

Wir werden mehr Zeit zum Feiern haben!

(lilo)



3) Es handelt sich bei diesem Text um eine Übersetzung aus dem Französischen. Der Originaltext entstammt dem Heft „le journal de la CLAAACG8!“ numéro 2, mai 2003.

4) Anm. d. Red.: Zur Vereinfachung der Lesbarkeit verwendet der Übersetzer hier ausschließlich die weibliche Form. Menschen anderen Geschlechts dürfen sich jedoch stets mitgemeint fühlen.

Von Pommes, Bomben... ...und den Worten

Wir leben in aktiven Zeiten. Überall auf dem Gebiet der politischen Äußerungen herrscht Bewegung. Die Forderung nach Frieden angesichts der kriegerischen Mittel aktueller ‚Diplomatie‘ zieht sich durch die gesamte gesellschaftliche Breite.

Ob nun die regenbogenfarbene Peace-Fahne vom Fenstersims weht oder wir am Montag gemeinsam um den Leipziger Innenstadtring laufen, friedensbewegt sind zur Zeit fast alle.

Wenn auch die Art des Friedens, den wir fordern und die Adresse an die wir unseren Protest richten zum Teil stark voneinander abweichen.

Doch nicht nur Fahnen schwenken und zur Demonstration gehen, sind heutzutage Mittel, um in der Öffentlichkeit eine Meinung zu äußern. Es geht auch ganz anders.

So startete z.B. der Verein „Sprache in der Politik“¹ am 30. März 2003 einen Aufruf² zu einer Sprachdemo, in dem sie vorschlagen, dass „alle Deutschsprachigen [.....], anstelle der englischen wieder vermehrt französische Lehnwörter“ verwenden.

Mit diesem Vorgehen werden klare Feindbilder konstruiert und gleichzeitig Normen festgelegt, was ‚pc‘ (politically correct) ist und was nicht. Angesichts der politischen Lage wäre es daher nur logisch, dass der friedliebende Mensch den französischen Ausdrücken (Gallizismen) mit Sympathie gegenüber steht, während er die englischen Formen (Anglizismen) als Sprache der Kriegstreiber erkennt und ablehnt. Den Anspruch, als

Leitkultur für Europa zu dienen, hätten die USA mit Ihrer Politik verwirkt. Denn, „wer unrechtmäßige, z.T. sogar unmoralische Politik betreibt, kann kein Vorbild sein“. Mit dieser friedlichen Sprachdemo könne also deutsch-französische Solidarität geübt und den USA ihr Ansehensverlust auf dem internationalen Parkett vorgeführt werden.



Es entstehen immer so seltsame Geräusche, wenn ich spreche! - Das sind Worte mein Freund, einfach nur Worte!

Soweit die Argumentation des Vereins der Sprachpfleger. Die ernsthafte Absicht ihres Aufrufes wird bestärkt durch eine Liste mit französischen Ersetzungen für englische Ausdrücke, die im deutschen Sprachgebrauch verwendet werden.

Hier tauchen Wortpaare wie ‚Bonvivant‘ für ‚Playboy‘ / ‚Chef‘ für ‚Boss‘ / ‚Formidable‘ für ‚Cool‘ / ‚Sofa‘ für ‚Couch‘ / ‚Tristesse‘ für ‚Sadness‘ auf. Bei einigen stellt sich die Fra-

ge, ob der ‚Boss‘ nicht schon immer eher der ‚Chef‘ war und das ‚Sofa‘ nicht seit jeher die gebräuchlichere Bezeichnung für eine ‚Couch‘.

Andere Anglizismen, wie ‚Sadness‘ (Traurigkeit) oder auch ‚Basement‘ (Keller) dürften den wenigsten als typische Formulierungen innerhalb der deutschen Sprache aufgefallen sein. Demnach erübrigt

sich die Ersetzung durch die französischen Formen ‚Tristesse‘ und ‚Souterrain‘.

Die Aufstellung macht den Eindruck eines beliebig zusammen gewürfelten Wortschneidens. Zu mehr als einer kleinen Vokabelliste oder der Belustigung, lässt sich dieser Vorschlag wohl nicht verwenden. Oder kann sich jemand vorstellen, das einschlägige Nacktfotomagazin „Playboy“ würde sich aus Solidarität in „Bonvivant“ umbenennen oder Thomas Gottschalk wäre bereit sich von einem ‚Showmaster‘ in einen ‚Conférencier‘ umschulen zu lassen? Und wer würde die neuen Formen tatsächlich verwenden?

Wahrscheinlich niemand. Es ist daher zu kurz gedacht, Protest durch den Boykott

einer Sprache auszudrücken. Zumal die USA und Großbritannien neben Australien zwar die größten Länder mit Englisch als Muttersprache sind, daneben aber immerhin noch 45 Nationen Englisch als Amtssprache³ verwenden.

Wer ist hier der Feind: Das Mittel Sprache, dessen sich bedient wird, um kriegerische Machenschaften zu legitimieren oder die Institutionen und Menschen, die die

Sprache zu manipulatorischen Zwecken nutzen?

Es wirkt zudem sehr opportunistisch, die USA und Großbritannien auf die dunkle Seite der Macht zu stellen und im Gegenzug, u.a. die Regierungen von Frankreich und Deutschland als die Guten zu präsentieren. Diese Darstellung betrachtet einen zu kurzen Zeitraum. Um die Glorifizierung zu entblößen, bedarf es nur eines kleinen Rückblickes in die Jahre 1998/99, als die rot-grüne Regierung mit allen Mitteln der Propaganda und Argumentehascherei die öffentliche Meinung auf den ‚unabwendbaren‘ Kriegskurs im Kosovo ein zu schwören versuchte.

Auch damals war die Wortwahl ein deutlicher Ausdruck der Politik, die im jeweiligen Land gemacht wurde. Doch niemand rief dazu auf, deutsche Worte durch... „ja durch was denn nun?“ zu ersetzen. Welche Sprache wäre es wohl, deren Sprecher in einem Staat lebten, der nicht schon einmal Krieg geführt, Menschen getötet und unterdrückt oder ausgebeutet hätte? Daher ist es ein unzulässiger Ansatz, den Protest gegen eine Regierung und ihre Politik über den Boykott der Sprache der EinwohnerInnen auszudrücken.

Viel kritikwürdiger aber ist hier das Verhältnis zwischen den wenigen Mächtigen und den vielen Ohnmächtigen. Wenn die Entscheidungsträger in den Regierungen sagen: „Wir müssen Krieg führen!“, die Menschen auf der Strasse aber rufen: „Wir wollen Frieden!“ und am nächsten Tag die Bomben über Bagdad fallen, ist es mit der real existierenden Demokratie nicht mehr weit her. In dem Moment, wo eine Regierung solch eine Entscheidung fällt, um ihre Macht zu demonstrieren oder Standortvorteile zu wahren, hat sie sich ihrer schalen Legitimation selbst enthoben. Jede ohnmächtige Stimme, die durch ein System von oben und unten produziert wird, sollte alle verantwortbaren Mittel nutzen, gegen diese gewählte „Diktatur“ aufzubegehren.

Wie verhängnisvoll dieses Verhältnis von Macht und Ohnmacht ist, wird einmal

mehr offensichtlich in den Schatten, die die koloniale Vergangenheit des „alten Europa“ in die Gegenwart wirft. Die UN (speziell Frankreich und Deutschland) sieht sich derzeit gezwungen, in die Massaker im Kongo einzugreifen – militärisch, versteht sich. Der in solchen Situationen bereits erfahrene Joschka (Joseph) Fischer spricht von einer „humanitären Katastrophe“. Eingeführt wurden die Prinzipien „Ethnie“ und „Massaker“ aber durch die Europäer selbst, als sie den „wilden Stämmen“ vor 100 Jahren mit Macheten und Maschinengewehren „die Zivilisation“ brachten. Wenn sie heute wieder auftauchen – mit Maschinengewehren und Panzerwagen – unterscheidet sie nichts von den paramilitärischen „Banden von Bunja“ ... die Gewalt entscheidet und wird entscheiden. Eine Lösung ist das nicht.

Auch wenn schon wieder von „Friedensabkommen“ (LVZ, 30.6.03) die Rede ist, liegt es doch auf der Hand, dass diese Formulierung viel zu weit greift. Dieser Frieden meint hier nur die Aufteilung der militärischen Zuständigkeiten zwischen den Konfliktparteien. Dieses einfache Beispiel verdeutlicht wie uneindeutig die Wortwahl

der politischen Sprecher ist. Oftmals dienen ihre konsumentengerecht verpackten Ansprachen in den skandalabhängigen Medien nur dem Wahlkampf oder der Profilierung innerhalb der Partei.

Angesichts dieser Demagogie, ist die einzige Alternative; nicht weiter auf diese Stimmen zu hören und statt dessen die Kommunikation zwischen Menschen -egal welcher Sprache-, die eine hass- und gewaltfreie Gesellschaft wollen, zu beginnen.

Also: Hör nicht auf die Stimme, sondern sprich selbst!

(wanst)

¹ Eine Gruppe von Sprachwissenschaftlern, die den vermehrten Einfluss von englischen Wörtern im deutschen Sprachgebrauch kritisch betrachten und für den Erhalt von deutschen Formen plädieren.

² vollständiger Aufruf unter:
www.sprache-in-der-politik.de

³ Wird in Bürokratie und Institutionen verwendet. Meist neben der Muttersprache, die zweite Sprache.

Im Übrigen war der Verein „Sprache in der Politik“ nicht der einzige Aufrufer zu einem derartigen Sprachboykott. Auch auf der anderen Seite des großen Teiches wurde versucht die Sprache der politischen Gegner, in diesem Falle Frankreich, demonstrativ aus dem US-amerikanischen Alltag zu vertreiben. So gab es in einigen Fast-Food-Restaurants (Schnellimbiss) anstatt „french fries“ (hierzulande „Pommes Frites“) „freedom fries“ („Freiheits-Fritten“). Das Französische Fremdenverkehrsamt nutzte diesen lächerlichen Patriotismus gleich zu Werbezwecken aus. Sie präsentieren mit Woody Allen einen US-Amerikaner, der offen dazu steht; keinen „freedom kiss“ ausführen zu wollen, wenn es ihm um einen „french kiss“ (Zungenspiel) geht. Wie sollte der wohl auch aussehen!?

Die Diktatur der Ästheteten

Die ästhetische Gestaltung unserer Umwelt trägt heute vorwiegend elitären Charakter. Im Sinne derer, die Macht und Geld haben, werden gestalterische Ideen umgesetzt. Die Masse hat sich diesen Vorstellungen unterzuordnen. Graffiti maler rebellieren gegen diese Diktatur der Ästhetik. Legitim?

Meinen Frankreichaufenthalt vor einigen Jahren verbrachte ich vorwiegend knipsend. Ausgerüstet mit einem Fotoapparat lief ich durch die Straßen Albis und hielt Ausschau nach Styles¹ und Farben, nach gutem Graffiti. Ich ging wohl mit anderen Augen durch die Stadt, als die meisten Touristen, denn mich interessierten keine Berge, Strände oder Kakteen. So etwas langweilte mich. Mich interessierten

chen Plakate, von immer den gleichen Zigarettenmarken seien nicht nur eine optische Plage, sondern auch von der Botschaft her beschissen. Bombings und Tags² seien, vorausgesetzt die Qualität stimmt, öffentliche Kunst. Sie würden etwas sehr persönliches aussagen, zur Kreativität aufrufen und nicht versuchen, irgendwelche Menschen dazu zu manipulieren, Gifte zu inhalieren. Wie könne mensch nur so in-

Meinen Bekannten konnte ich mit dieser Einstellung nicht überzeugen. Mich selber überzeugen diese Argumente heute nicht mehr. Mittlerweile sind ein paar Jahre vergangen und ich habe mich während dieser Zeit mit der anarchistischen Idee der Herrschaftslosigkeit auseinandergesetzt.

In einem Satz formuliert, besagt diese Idee, dass niemand das Recht hat, die Freiheit des Anderen zu beschneiden, solange dieser ebenfalls die Freiheit des Anderen respektiert. Allerdings ist das Thema etwas komplexer und es bedarf einen eigenständigen Text, um es befriedigend abhandeln zu können. Da entsprechende Texte bereits im Rahmen der „Feierabend“ veröffentlicht wurden, möchte ich, bei weiterem Interesse an diesem Thema, auf diese verweisen.

Wenn ich heute mit jemandem über Graffiti diskutiere, so argumentiere

ich aus dieser Idee heraus, dass niemand das Recht hat, die Freiheit des Anderen zu beschneiden, solange dieser die Freiheit der Anderen respektiert.

Und deswegen meine ich, dass sich Maler diese Arroganz im Denken, gegenüber Hausbewohnern und Fahrgästen von Zügen, nicht leisten können. Ich glaube, dass es unablässig ist, immer auch den Standpunkt der Anderen in seine Überlegungen mit einzubeziehen, und wenn uns diese Anderen noch so sehr zuwider sind. Anders kann ich mir eine freie Gesellschaft, basierend auf freien Vereinbarungen, nicht vorstellen. Graffiti auf Häuserwänden, z.B. jene, welche die Bewohner eines Hauses ablehnen, bedeuten das Ausüben von Gewalt und Herrschaft gegenüber diesen Menschen. Sie engen diese Menschen in ihrer Freiheit ein, selbst zu bestimmen, wie das Gebäude aussehen soll, indem sie wohnen.

Wenn nur ein Einverständnis der Menschen, die jene Wände wohl am häufigs-



die Bilder und Botschaften, die ich an den Wänden und Zügen finden konnte. Graffiti, deren Platzierung eine besondere Dreistigkeit des Malers vermuten ließen, weil sie an gewagten Orten gemalt waren, freuten mich besonders.

In den darauf folgenden Tagen ging ich mit 2 Bekannten erneut in die Stadt. Es dauerte nicht lange und wir unterhielten uns über Graffiti. Einer meinte, er empfände illegale Graffiti als Schmierereien und als respektlos gegenüber den Bewohnern und Hausbesitzern. Schöne, bunte Bilder an legalen Plätzen seien etwas anderes. Sie wären im Einverständnis der Besitzer des Untergrundes. Aber diese dahingerotzten, silbernen Großbuchstaben und vor allen Dingen, diese bloßen Schriftzüge würden nichts anderes als Zerstörung bedeuten. Natürlich widersprach ich ihm vehement. Ich empfand, im Gegenteil, die Tristheit und Einfallslosigkeit vieler Architekten und deren Auftraggeber wären eine Verschandelung meiner Umwelt. Immer die glei-

tolerant sein. Weshalb versuche mensch nicht zu verstehen, was das alles bedeutet, warum Maler malen und weshalb das manchmal schnell gehen müsse. Wie könne mensch sich beschweren, gebombte Bilder zu erhalten. Der Spießbürger selber würde sie doch produzieren. Er wäre doch der Erste, der die Situation ausnützte, wenn sich der Maler für ein aufwendigeres Bild Zeit nähme. Ich meinte auch, dass ich mir von niemand irgendwelche, ästhetischen Kriterien aufzwingen lassen würde. Vor allen Dingen nicht von Hauseigentümern und Spießbürgern.

Was ich dabei nicht bemerkte, war, dass ich selber versuchte, Anderen meine ästhetischen Kriterien aufzuzwingen. Zwar hatten all die vorgebrachten Argumente ihre Berechtigung, doch hatte ich es unterlassen, auch die Position der Anderen, in erster Linie der Hausbewohner und Fahrgäste von Zügen, mit einzubeziehen. Ehrlich gesagt, waren mir diese Leute zu diesem Zeitpunkt auch herzlich egal.

ten sehen müssen, nämlich die Hausbewohner, ein Graffiti legitimiert, wie ist es dann einem Maler auch in Zukunft möglich, zu produzieren?

In der „Feierabend“ Ausgabe Nummer 1 vom September 2002, in dem Artikel „Farbeffekte“, schildert der Autor eine Begebenheit mit einer älteren Dame, die ihn beim Malen erwischt. Anstatt aber zur üblichen Predigt auszuholen oder die Polizei zu alarmieren, bleibt sie stehen und fängt an, sich für das Graffiti zu interessieren. Der Maler erklärt ihr, was es mit dem Bild auf sich hat und es hat eine Vermittlung statt gefunden. Eine solche Dame wird in Zukunft vielleicht erfreut sein, ein frisches Graffiti auf ihrer Hauswand zu entdecken. Natürlich findet mensch wenig solch aufgeschlossene Menschen. Die meisten predigen, schimpfen und drohen. Die allermeisten aber rufen die Polizei und kassieren ein Kopfgeld.

Deshalb sollte mensch nicht warten, bis eine aufgeschlossene Person, mitten in der Nacht vor einer bemalten Wand anhält und nach der Botschaft fragt. Mensch könnte für die Akzeptanz von Graffiti werben, in Zeitungen, auf Plakaten, Aufklebern und Flyern vermitteln und erklären.

Zu versuchen, die Position des Kontrahenten zu verstehen und eine gemeinsame Basis zu finden, könnte nicht nur den staatlichen Denunzierungsaufrufen entgegen wirken, es wäre auch ein weiterer Schritt in Richtung herrschaftslose Gesellschaft. Bleibt die Frage offen, wie mensch sich gegen die ästhetische Diktatur der Städteplaner, Architekturverantwortlichen und Werbenden zur Wehr setzt, wo Macht und Geld ein unvergleichbares Ungleichgewicht geschaffen hat.

Anmerkungen:

1) **Style:** Der Stil eines Graffitis. Also ob es z.B. reduziert oder üppig, weich oder kantig in seiner gemalten Form ist.

2) **Bombing/gebombtes Bild:** Graffiti mit großen Buchstaben, reduziert in Farbe und Form. Oft in starken, farblichen Kontrasten, wie Schwarz und Silber gemalt.

Tag: Meistgehasste Form des Graffitis. Eine Art Unterschrift des Malers.

Heraus zum Logowettbewerb

Getreu nach dem Motto „Leipzig kommt“, erhebt sich ein neuer geistiger Erguss direkt in die Herzen der Menschen. Da mensch zurzeit ja nicht viel zu lachen hat und der ausgemachte Feind, die wirtschaftliche Rezession, ihr bestes dazu beiträgt, wurde ein Patentrezept gesucht. Die Idee ist alt, scheint aber immer noch gut zu greifen. Brot und Spiele für das Volk und alles wird wieder gut. Wer spielt, der lacht und wer lacht, ist glücklich.

Vergessen die Zeiten von Schatten und Dunkelheit. Die Erleuchtung in Form einer Fackel wird nach Leipzig geholt, um endlich wieder Licht und Glanz über dieser Stadt scheinen zu lassen. Natürlich hat jede Erleuchtung ihren Preis. Ein paar Kameras hier, ein paar Wachdienste dort, weniger Projekte dafür mehr Grünflächen im Hinterhof, wir werden es schon überleben...

Angesichts der bevorstehenden Repressalien für alle, die nicht glänzen wollen, ist es auch nicht verwunderlich, dass sich ein paar SpielverderberInnen finden, die versuchen, den ungewohnten Spieltrieb von allen Seiten zu ergründen. Nicht, dass wir nicht gerne spielen, nur suchen wir uns die Spiele meistens selber aus und nehmen es mit den Regeln auch nicht ganz so ernst.

Um nun aber den zukünftigen Besuchern des neuen Kolosseum von Leipzig unsere Kritik näher zu bringen und sie vor einem erneuten Brand Roms, ...ähm Leipzigs, zu bewahren, brauchen wir für unsere Kampagne ein total schrecklichschönes wohlgeformtes Logo und umwerfend hinreißendes Motto. Wir hoffen das es noch genug LeserInnen mit viel Phantasie und Kreativität gibt und rufen zum Malen, Basteln, Fotografieren und was wissen wir nicht alles, auf.

Eure Logo und Mottovorschläge für unsere Antiolympia-Kampagne könnt Ihr an folgende Emailadresse schicken:

aok-leipzig@gmx.net

Für die fünf schicksten Logos gibt's Sachpreise der übelsten Sorte und total viel Pomp und Gloria. Das aber nur so am Rande.

Natürlich freuen wir uns auch über jede andere Unterstützung und wollen noch einmal jede(n) zu unserem wöchentlichen Plenum donnerstags 20.00 Uhr in der B12 einladen. Neuigkeiten und Infos gibt wie immer unter <http://www.nein-zu-olympia.de>.

Antiolympisches Komitee Leipzig

suchthausprojekt menschensuchenhausprojekt mensch
Anzeige haus@seductive.com
Definition
 Haus, das...[bauwerk, das als unterkunft oder arbeitsstätte dient, meist wohnbau mittlerer grösse]
 Für alle die, die sich mehr unter einem haus vorstellen können, als eine definition von gestern:
 [raum, in dem kommunikationsfähige menschen mit der nötigen selbstreflexion und dem politischen engagement rollenverhalten sowie hierarchien abbauen und rücksichtsvoll* miteinander leben können]
 Wir sind der meinung, dass wir innerhalb der bestehenden gesellschaftsordnung nicht fähig sind, gänzlich in autonomie zu leben, streben jedoch ein miteinander an, in welchem wir uns bestehenden verhältnissen bewusst werden und diese auch nach möglichkeit abbauen wollen.
 Momentan gibt es zwei vorstellungen vom gemeinsamen projekt – ein "offenes" und ein offen(siv)es frauen-wohnen-im-projekt.
 Falls ihr interesse oder ideen habt:
dienstags 19uhr projekt G16 (plagwitz)
 (*rücksicht habeudet für uns hierbei auch den verzicht von fleisch in nemeinschafteräumen)

Hilfe! Anarchie ausgebrochen!

Auf dem entfernten „Planeten der Habenichtse“ Anarres macht sich ein Physiker auf nach Urras, dem verfeindeten Mutterplaneten, auch wenn er dadurch auf seiner Heimatwelt zum Verräter wird

Science Fiction, das sind Raumschlachten, grüne Männchen, gruselige mordlüsterne Monster, der Kampf des Helden auf Leben und Tod... zumindest könnten solche Klischeebilder erste Assoziationen sein. Natürlich gibt es Romane, deren Schwerpunkt genau aus diesen Grundpfeilern besteht, jedoch zeigt Science-Fiction-Literatur viele verschiedenen Facetten, wenn mensch genauer hinschaut. In ihr werden potentielle Zukünfte der Menschheit oder anderer erfundener Gesellschaften gezeigt. In „Planet der Habenichtse“ kommt die Erde (hier: Terra) nur am Rande vor, als eine Welt die sich selbst zugrunde gerichtet hat. Die Handlungsorte sind der Planet Urras und sein Mond Anarres. Auf diesem Mond ist seit zwei Jahrhunderten Realität, was auf unserer Erde nur kurze Zeiträume Bestand hatte und in der Schulgeschichte keinen Platz bekam, eine Gesellschaft, die sich ohne Staat und Markt selbst organisiert. Eine solche Organisation kann viele Gesichter haben. Wie eine solche Gesellschaft aussehen könnte, dies zu beschreiben, ist das Verdienst der Autorin, Ursula K. LeGuin und gleichzeitig politischer und philosophischer Background ihres Romans.

Nach der Niederschlagung eines odonischen Aufstands auf Urras, wurde den Überlebenden erlaubt auszuwandern und den unwirtlichen Wüstenmond Anarres zu besiedeln. Odo eine Sozialreformerin, die ihre anarchistischen Ideen niederschrieb und viele Menschen beeinflusste, erlebte diese neue Heimat nicht mehr. Eine Million AnarchistInnen jedoch nahmen die Möglichkeit wahr und bauten auf dem Mond, der bisher nur für den Bergbau genutzt wurde, eine Gesellschaft

nach ihren Prinzipien auf, eine Gesellschaft basierend auf freier Kooperation und gegenseitiger Hilfe. Doch stehen dem Ideal viele Hürden entgegen. Nicht nur, dass Anarres für menschliche Besiedlung wenig geeignet ist: ihm fehlt die reiche Flora und Fauna, die Vielfalt der Natur von Urras, was zu Jahren des Hungers und der Not führt. Auch das Verfestigen von Strukturen, das Entwickeln einer Bürokratie, die das Prinzip der Gleichheit untergräbt, das ritualisierte Nachbetonen odonischer Formeln gefährden eine anarchistische Gesellschaft.

Zweihundert Jahre nach der Revolution entscheidet sich der Physiker Shevek, den weitgehend abgeschotteten Mond zu verlassen und dem Ruf des verfeindeten Mutterplaneten Urras zu folgen.

Urras gleicht sehr der Erde des kalten Krieges mit seinen kapitalistischen, staatssozialistischen und labilen 3. Welt-Systemen, die für Stellvertreterkriege erhalten müssen. In Shevek ruht eine Idee, die die Raumfahrt revolutionieren könnte, und die im Koordinierungsgremium von Anarres, auf Widerstand stößt. Er möchte

die Grenzen aufbrechen und Urras die Idee des Teilens bringen, je länger er jedoch auf Urras verweilt, desto mehr muß er erkennen, dass er dort fremd ist, dass seine Ideen Eigentum des Staates werden sollen, dass es dort nicht um Menschen, sondern um Macht geht...

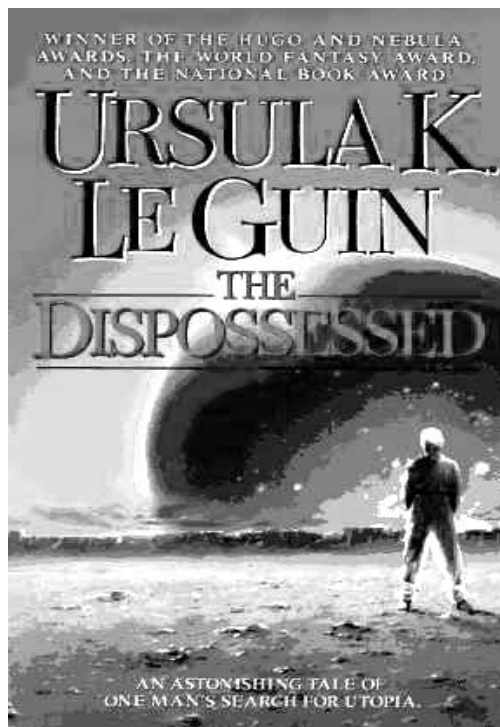
Ursula K. Le Guin zeichnet ein faszinierendes Bild zweier Gesellschaftsformen, die unterschiedlicher nicht sein könnten, beleuchtet den Menschen als Individuum und soziales Wesen und sein Zutreffen in gesellschaftlichen Systemen und nicht zuletzt die Frage inwieweit ein Mensch Gesellschaft verändern kann.

Eine der wenigen positiven Utopien, eins der

herausragenden Werke der Science Fiction-Literatur, ein Plädoyer für eine soziale Utopie, scheinbar fremd und trotzdem seltsam nah.

(KATER FRANCIS MURR)

Ursula K. LeGuin: „Planet der Habenichtse“ - in der Buchhandlung erhältlich -



Die Großstadtindianer (Folge 6)

Streifzüge - zur Kritik

(clov)

Als ich Kalles Kapitel fertig gelesen hatte und er mich erwartungsvoll und lobessicher ansah, hätte ich die Seiten am liebsten aus dem Notizbuch herausgerissen. Sicher auch ein wenig wegen meines verletzten Stolzes. Ganz bestimmt aber, weil ich nicht glauben konnte, daß Kalle gerade in dem schwierigen Verhältnis zur Gewalt so verklärt, so kritiklos gedacht hatte. Eine harmlose Remperei, für die Addi mit einem Urlaubstag wegen eines verstauchten Knöchels lohnen mußte; und an der er im Übrigen nicht ganz unschuldig war. Der Alleingang gegen jede Abmachung. Und nicht zuletzt der Zahn, den Kalle sich quasi selbst ausschlug, als er versuchte, eine harmlose Tür zu öffnen. Das Ganze aufgebauscht zu einer Blut-und-Ehre-Geschichte, Zahn um Zahn ... nach einigem persönlichen Hickhack haben wir dann doch noch sehr lang und ausführlich über die ganze Sache diskutiert und uns auf die obige Formel der Kritik geeinigt. Danach war unsere erste Idee, die Diskussion als Weiterführung der Geschichte wiederzugeben. Als jedoch Boris, Moni und Schlumpf von dem Projekt mit dem Büchlein und unserem Streit erfuhren, mußten wir kurzerhand auf eine Gruppendiskussion umplanen, so sehr hatte die Idee die drei entflammt. Außerdem wollte jeder von ihnen in Kürze selbst eine Anekdote zum besten geben. Ein verheißungsvoller Gedanke, der mich schon jetzt entzückt.

Wir trafen uns also am Abend auf dem Dach des Wohnhauses. Kalle hatte eine erste Kostprobe des diesjährigen Holunderblütenweins vorbereitet, Moni einen mühlsteinförmigen Käse in der Käserei erworben und ich aus unserem eigenen Mehl drei Brote gebacken. Die Diskussion unter einem phantastischen Sternenzelt dauerte die halbe Nacht, und ich kann sie hier leider nur ungenügend, auf Grundlage einer Mitschrift wiedergeben, die im späteren Abend nicht zuletzt wegen des schweren aber äußerst mündenden Weins immer unsauberer wurde: ...

Kalle: Ich glaub' halt, daß man sich ab und an auch wehren muß, als damals die Kameraden vom Oststurm vorm Tor standen, hat auch keiner daran gedacht, daß alles hier aufzugeben.

Schlumpf: Ich weiß nicht ...

Finn: Wenn wir hier gewaltbereiter gewesen wären, hätte die Lage viel schneller eskalieren können. Außerdem Kalle, ging dem Ganzen ja eine Kette von Provokationen voraus.

Kalle: Die wär'n auch so irgendwann gekommen, glaub' mir.

Moni: Das Problem ist doch, daß gerade diese Leute auf politischen Widerstand mit Gewalt antworten. Was bei uns aus einer Folge von Provokationen erwächst, ist bei denen schon von Anfang an mitgedacht.

Finn: Aber wer sind DIESE Leute, Moni?

Moni: Sexisten, Rassisten und Faschisten. Frauen im Schnitt weniger. Das kann man doch klar belegen.

Boris: Titel! Nichts als Titel. Ideologische Negativsubjekte. Selbst ein Arbeitgeber kann in Folge wechselnder Lebenslagen zum Arbeitnehmer werden. Das Leben ist im Fluß ...

Moni: ... Man muß das doch benennen können! Ich kenne genug Sexisten, auch einige Rassistinnen. Und die Leute damals, Finn, die vor unserem Tor standen, das waren organisierte Faschisten.

Finn: Woher weißt Du das so genau?

Moni: Demonstrationen, Flugblätter, Aktionen – aus ihrem politischen Handeln und ihrer Ideologie. Hier hat doch schon immer unsere Kritik angesetzt.

Kalle: Und unser Kampf gegen die Strukturen, die Logistik, die Kader ...

Schlumpf: Drei von den jüngeren habe ich wiedererkannt. Wir haben mal zusammen ein Feuerchen gemacht. Am Badesee. Da kamen sie mir ganz nett vor, ein bißchen naiv, aber ganz harmlos.

Boris: Die haben sich halt beeinflussen lassen. Da fällt der Groschen vielleicht noch. Gerade solche sollten wir aufklären.

Kalle: Ja, vor allen Dingen, wenn sie mit Knüppeln vor Deiner Tür stehen ...

Finn: Du bist unfair, Kalle. In Deiner Geschichte zieht ihr auch los, um den ‚Anderen‘ einen Denkzettel zu verpassen, „einen Hinterhalt legen“. Ich kann den Unterschied gerade nicht sehen.

Kalle: Die hatten es verdient!

Boris: Wir ...

Schlumpf: Aber Addi hatte doch schon den ganzen Abend Stunk gemacht und ...

Finn: ... er war sturzbetrunken. Jemand hat ihm ein Bein gestellt. Nicht fein, aber davon geht doch die Welt nicht unter.

Boris: Wir... wir kannten die doch. Langjährige Kameraden.

Finn: Eben. Euer politischer Widerstand ist in Gewalt umgeschlagen. Murphy sei dank, ging die Sache glimpflich ab.

Moni: Finn, verharmlost Du das nicht? Addi hatte schließlich Glück. Die ganze Geschichte hätte auch viel böser enden können.

Boris: Es reicht eben nicht, nur ihre Ideologie zu kritisieren. Man muß auch handgreiflich werden, da hat Kalle schon recht.

Schlumpf: Physische Gewalt mit einbegriffen? Da renn ich doch lieber weg.

Finn: Ich glaub' auch nicht, daß jemals jemand durch den berüchtigten Schlag auf den Hinterkopf auf ganz neue Ideen gekommen ist.

Jedenfalls nicht unmittelbar ... oder wollt ihr den ‚Anderen‘ darniederstrecken, am Ende vernichten?

Boris: Und doch muß man sich schützen können.

Moni: Und nicht erst, wenn es zu spät ist!

Finn: Aktive Prävention, heißt dann für Euch: Dem ‚Anderen‘ eins überbraten, bevor der anfängt? Das ist doch absurd.

Kalle: Der Kampf wurde schon längst begonnen, Finn. Gegen Arbeiterinnen, Kommunisten, gegen Schwarze und Jüdinnen, gegen Anarchisten, Frauen und Ausländer, gegen indigene Stämme, gegen Volksgruppen, Minderheiten und das ‚Abnorme‘. Wieviele wurden umgebracht, Finn, wieviele.

Moni: Ich denke auch, daß man hier Gewalt von Gewalt unterscheiden muß. Man darf solchen Ideen nie wieder eine Chance geben.

Schlumpf: Und die Menschen dahinter total verteufeln?

Boris: Nein. Natürlich nicht. Aber sie sind es schließlich, die für ihr Tun und Lassen in Verantwortung gesetzt werden müssen. Das heißt auch, sich an heißen Kartoffeln die Finger zu verbrennen.

Finn: Ich glaub' halt nicht, daß das große Lernerfolge zeitigt. Jeder hat doch viel mehr davon, wenn man ihm erklärt, warum es besser ist, heiße Kartoffeln nicht anzufassen.

Kalle: Gerade Leute, die für ihr offenes Ohr und ihr Verständnis berüchtigt sind? Ich weiß nicht.

Boris: Aber ganz unrecht hat Finn nicht. Das Gespräch abzubrechen, ist auch ein gewisses Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit. Im Gespräch hat man immer noch die besten Chancen, den ‚Anderen‘ abzubringen, vom Besseren zu überzeugen.

Schlumpf: Schließlich wollen wir es selber ja auch besser machen, als die. Politischer Widerstand bedeutet deshalb für mich auch in gewisser Form Gewaltlosigkeit gegen andere Körper und Geister. Ich will weder das Bewußtsein noch die Tatkraft eines anderen manipulieren, sondern ich will, daß er selbst weiterkommt.

Moni: Du hast ja recht, aber trotzdem müssen wir uns und Schwächere schützen und gerüstet sein, damit ihre Gewalttätigkeit wirkungslos bleibt. Das ist ja kein Spiel, irgendwann kann man einfach keinen Schritt mehr zurückgehen, dann bleibt nur noch, sich zur Wehr zu setzen.

Finn: Aber erst dann. Vorher steht die Kritik der Ideen und Mittel ihrer Umsetzung, der Widerstand gegen politische Wirkungsmacht und kulturelle Repression. Die Taktik des Ausweichens und Aussprechens. Gewalt resigniert am Menschen. Das sollte mensch auch niemandem vorleben und schon gar nicht kritiklos verherrlichen.

Kalle: Da sind wir uns doch einig, oder?

(Fortsetzung folgt.)

Ein Künstler sei er und
 eine Frage habe er, der Künstler
 Weshalb, fragte er, Ideen,
 so er, nicht mehr zählen
 Ich habe keine Idee, sagte ich,
 und weshalb, so ich,
 sie, die Ideen, nichts mehr zählen,
 fragte ich
 Er habe keine Idee, sagte er.
 Nur die Idee
 Ob er sie, die Idee, öfters habe, fragte ich
 Ja, sagte er, diese Idee habe er recht oft
 Und was er, so ich, von ihr,
 dieser Idee, wisse, fragte ich
 Nichts, so er, denn es sei nur eine Idee,
 doch immer diese
 Seltsam sei das, sagte ich,
 so das er nickte und ich fragte,
 woher sie, diese Idee, käme
 Das wisse er nicht, sagte er
 Ob ihm, so ich, die Idee kam zu fragen
 woher sie käme, fragte ich
 Nein, sagte er, er fürchte um seine,
 so er, Idee,
 im Falle einer, so er,
 Idee wie dieser, sagte er
 und meinte damit meine
 Gut, sagte ich. Müde sei ich und
 muss, so ich,
 nach einer Idee, dachte ich und ging

(M.rené)



Stahlharte Atmosphäre

Ohrenbetäubender Lärm, der Erd-
 boden wehrt sich noch gegen das
 Eindringen der Stahlkante, deshalb
 der Lärm – die Unmenge an Kraft,
 die nötig ist, dokumentiert den
 Widerstand. Wütend schlägt sich
 der drei Meter hohe Bohrarml in
 das Erdreich –
 ob die Erde kreischt, ist unter den
 Schlägen nicht zu vernehmen.
 Sie bebt.
 Langsam bohrt sich das Metall in
 den Boden, Entsetzen macht sich
 breit und hinter den Augen tau-
 chen apokalyptische Szenen auf.



Einige andere die, die Szene eben-
 falls beobachten, scheinen taub für
 den Lärm, keinen Ohrschutz zu be-
 nötigen. Graue Gesichter, stereo-
 typ gekleidet gewinnen dem Trei-
 ben technisch-interessante Aspek-

Utopie und Fantasie

Auf der Wiese liegen,
 hoch am Himmel fliegen.
 Durch die Straßen rennen
 Und den Tag verpennen,
 dann die Höhe ändern
 fliegend an den Rändern.

In das Wasser springen.
 Die Brandung bezwingen.
 Die Wolken zerstieben,
 die oben verblieben,
 um Sonne zu sehen
 und um aufzustehen.

Ohne Sorgen leben,
 einfach Liebe geben.
 Immer groß, immer klein
 Und immer fröhlich sein.
 Immer weiter machen.
 Immer weiter lachen.

Der Tag so lang, wie man will.
 Die Nächte ewig und still.
 Das ist Utopie.
 Das ist Fantasie.
 Lass' sie um dir und mit dir leben.
 Sie wird dir die Wirklichkeit geben.

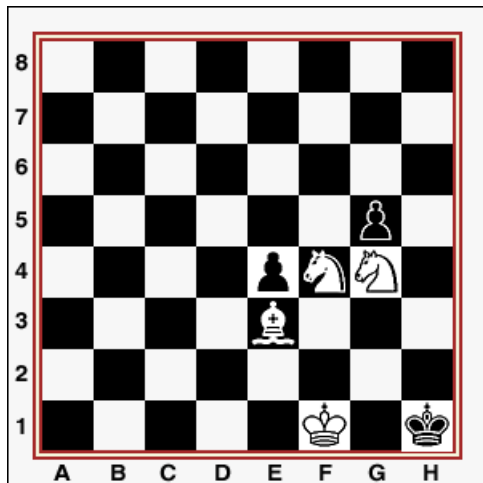
(Dawn)

(gekürzte Fassung eines nicht vertonten
 Liedtextes)



te ab.
 Rio singt: Die Welt verbrennt auf
 meinem Video und ich spiel' Do-
 mino.
 Noch vorgestern, wurden hier Ske-
 lette von Archäologen sorgsam frei-
 gepinselt.
 Nach den Menschen kommt die
 Technik, die Überreste sind im
 Museum zur Beschau, draußen
 tobt der Fort - Schritt.
 Noch in Hörweite, aber etwas ent-
 fernt, ein gemütlicher Biergarten
 auf dem Marktplatz neben dem
 Rathaus;
 Auf die Gesundheit! (hannah)

Schächtelchen



Weiß setzt in 3 Zügen Matt (diesmal wieder sehr leicht)

Die Lösung der letzten Ausgabe

Der erste Zug von Weiß ist fast zwangsläufig Txa6 mit Schach. Die Verwandlung der beiden Bauern (c und d) geriete wegen der beiden Türme auf der Grundlinie zur Weißen Niederlage. Schwarz kann den Turm nicht schlagen, da das Spiel sonst nach Umwandlung (c) in Dame ebenfalls remis enden würde, bleibt Kb5. Der weiße Turm muß aber geschlagen werden - also setzt Weiß den gegnerischen König mit Tb6 weiter unter Druck, der nimmt den Turm (Kb6), da Weiß sonst nach Schlagen des Läufers auf b8 das Spiel sogar noch gewinnen würde. Nun folgen die Bauernumwandlungen, zuerst d8 in einen Läufer, man wird gleich sehen warum. Schwarz zieht nun den Läufer auf a7, da die Umwandlung des c-Bauern ansonsten wiederum zum Remis führt. Weiß verwandelt mit c8 erneut in einen Läufer - Schach!. Kb5 und La6 - Schach!. Der König schlägt auf a6, was anderes bleibt ihm ja auch nicht übrig. Und man sehe und bestaune das Patt. Jetzt wird auch klar, warum auf d8 ein Läufer goldrichtig steht - eine Dame könnte sich noch bewegen, dies zöge ein fatales Ende nach sich.

Feierabend! - c/o G16, Gießstr. 16, 04229 Leipzig - feier_abend@hotmail.com

zentrum:
 apotheke am zoo, michaelisstr. 03
 connewitzer verlagsbuchhandlung, specks hof
 kalish-buchhandlung & weltladen, burgstraße
 libertäres zentrum, kolonnadenstr. 19
 uni-imbiss augustusplatz,
 weltladen, burgstr. 03

connewitz:
 café similde, simildenstraße
 el libro, bornaische str. 03d
 fischladen, heinzestr. 22
 frau krause, simildenstraße
 irak-imbiss, connewitzer kreuz
 lichtwirtschaft, stöckartstr. 11
 "martha focker", bornaische straße
 zoro, bornaische str. 54 hh

schleussig:
 heidis dienstleistungscenter,
 könneritzstr. 18

gohlis:
 gohliser-1-punkt, gohliser str. 29

südvorstadt:
 b12, braustr. 20
 el amir, südplatz
 shahia, liebknecht-str. 98
 „esperantos katzer“,
 schenkendorffstr. 20

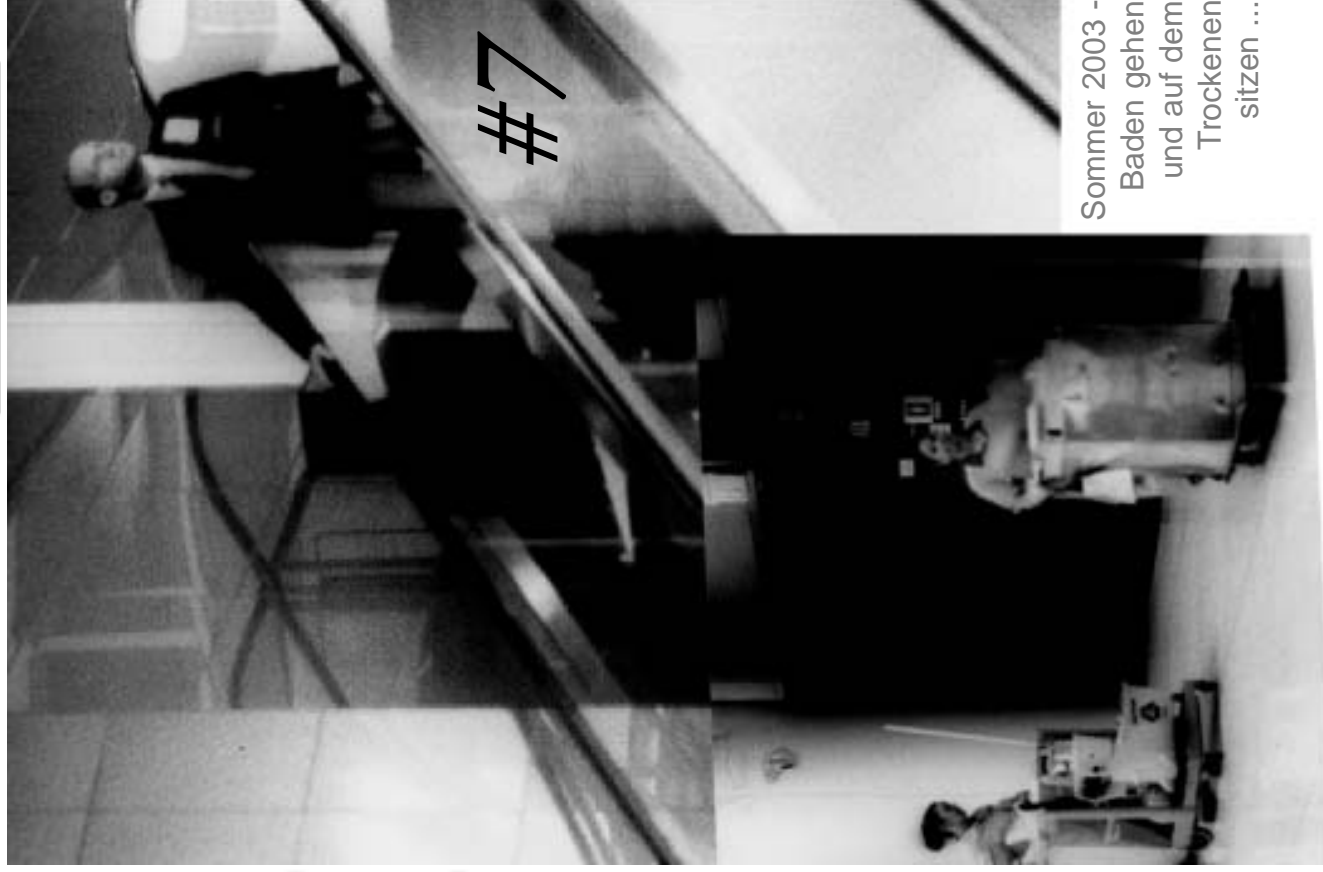
stötteritz:
 die scheune, oberdorfstr. 15

plagwitz:
 pressesevice shop &
 tulamahash, nonnenstraße
 wohnprojekt helmholtzstr. 07

Hier gibts den
Feierabend!

Feierabend!

<i>Start</i>	Klammheimliche Eröffnung Grandiose Eröffnung	1 1
<i>Lokales</i>	Editorial Erschreckt vom eignen Schatten Das ist nur fair - Agenda 2010 Kamera am Kreuz	2 3 3 5
<i>Kurzmeldungen</i>	Bildungskonferenz in Berlin Urteil gegen Zeitungsmacher Milbradt in Afghanistan Spontan zur Demonstration Aufstand der Ameisen Angriff auf die CNT Toulouse Neues Altes aus Berlin - Rigaer 94	4 4 4 12 12 12 12
<i>35 Stunden</i>	Auf der Jagd nach dem Glück	6
<i>Theorie & Praxis</i>	Interview mit Abel Paz	14
<i>Globales</i>	Proteste gegen den G8-Gipfel	18
<i>Krieg</i>	Von Pommes, Bomben und den Worten	20
<i>Kunststück</i>	Die Diktatur der Ästheten AOK: Logowettbewerb	22 23
<i>Rezension</i>	Planet der Habenichtse	24
<i>... eine Geschichte</i>	Großstadtdianer - Folge 6	25
<i>Lyrik & Prosa</i>	Gedichte	26
<i>et cetera</i>	Kreuzworträtsel Schach Verkaufsstellen	11 27 27



#7

Sommer 2003 -
Baden gehen
und auf dem
Trockenen
sitzen ...